

# mo

MAGAZIN FÜR  
MENSCHENRECHTE NR. 46

**SOS**  
MITMENSCH

DAVON 1,25 EURO  
FÜR KOPFPORTAGE  
**2,50€**

**SEBASTIAN KURZ**

Porträt von  
Vladimir Vertlib

**EUROPÄISCHER ISLAM**

Interview mit  
Nilüfer Göle

**SEXUALPÄDAGOGE  
PAUL SCHEIBELHOFER**

im Gespräch über  
geflüchtete Männer

**HAYKO BAGDAT**

**TÜRKEI: KAMPF UM  
DIE WAHRHEIT**

# POPULISTEN



# PAUSE

Von 1. bis 31. März in ganz Österreich.

Alle Infos: [www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)





Foto: Christopher Glanzl

Journalist Hayko Bagdat über die Türkei:  
Die Wahrheit wirkt ansteckend.

## N Liebe Leserin Lieber Leser

Noch vor wenigen Jahren stellte die rechtsextreme MHP Antrag auf Verbot der AKP, doch vor wenigen Wochen hat die gleiche Partei der Regierungspartei von Recep Tayyip Erdoğan zur Mehrheit im Parlament verholfen, um die geplante, umstrittene Verfassungsreform zu beschließen. Erdoğan sollte im Gegenzug u.a. die Todesstrafe wieder einführen, die seine Partei – auch unter dem Einfluss Brüssels – erst abgeschafft hatte. Es ist nicht leicht, sich in den Verwerfungen der türkischen Politik zurechtzufinden, in der sich ein Kampf gegen die ehemaligen Verbündeten der Gülen-Bewegung mit einer demokratiepolitisch problematischen Verfassungsreform ebenso verbindet wie der Kampf gegen die kurdische PKK, den IS, gegen Terroranschläge und schlicht gegen kritische Stimmen im Land. Während zehntausende Menschen verhaftet oder aus ihren Jobs entlassen oder suspendiert wurden, macht die Regierung für die im April angesetzte Volksabstimmung über die neue Verfassung Stimmung. Das alles entscheidende Kriterium scheint „für oder gegen ihn“ (Erdoğan) zu sein. Dass die ersten, streng kemalistischen Paragraphen der geltenden Verfassung unangetastet bleiben, ist weniger oft Thema. Ali Cem Deniz hat nicht nur ein lesenswertes Buch über die Türkei verfasst, sondern für diese Ausgabe von MO in einem historischen Abriss über die Verfassungskämpfe – und damit die Macht im Land – geschrieben. Und er hat ein Interview mit dem Blogger und Journalisten Hayko Bagdat geführt, in dem dieser die aktuelle Situation aus seiner Sicht beschreibt. Der Ausgang des Referendums scheint indes keineswegs entschieden. Umfragen sagen ein ganz knappes Ergebnis voraus.

Spannende Momente wünscht  
Gunnar Landsgesell



Foto: VikiPicture, wikipedia



Illustration: Eva Vasari

## Einstieg

### 3 EDITORIAL

### 7 POPULISTENPAUSE

Über unseren fahrlässigen Umgang mit dem kostbaren Gut der Aufmerksamkeit. *Kommentar: Alexander Pollak*

## Dossier: Türkei

### 8 TÜRKEI AM SCHEIDEWEG

Droht der Türkei ein autoritäres Präsidialsystem oder gar eine Diktatur? Ein Verfassungsstreit mit langer Geschichte. *Text: Ali Cem Deniz*

### 12 MACHT DRUCK AUF FACEBOOK & CO!

Ein Gespräch mit dem Journalisten und Blogger Hayko Bagdat über die angespannte Situation in der Türkei. *Interview: Ali Cem Deniz*

14

Text nicht mehr online verfügbar.

### 18 WIR, DIE VERWEIGERER!

Gedanken zum momentanen Aufstieg des „Türkentums“ in den Bruchlinien der österreichischen Gesellschaft. *Kommentar: Can Gülcü*

### 20 EUROPÄISCHER ISLAM

Muslime sind Teil des alltäglichen Lebens in Europa geworden. Statt als Chance betrachten beide Seiten dieses Verhältnis aber eher negativ. Ein Gespräch mit der Soziologin Nilüfer Göle über einen schwierigen Prozess. *Interview: Ibrahim Yavuz*

## Welt

### 23 DIE SPRACHE DES ORNAMENTS

1991 wurden die Eltern der iranischen Künstlerin Parastou Forouhar ermordet. Ein Gespräch über iranische Verhältnisse und die Schärfung des Blicks durch die Kunst. *Interview: Gunnar Landsgeßel*

### 28 DER UNPOLITISCHE POPULIST

Dem Spott über den Jungpolitiker Sebastian Kurz folgte vielfach die Bewunderung über eine medienaffine Persönlichkeit. Was steckt hinter diesem Phänomen? *Porträt: Vladimir Vertlib*

### 31 IMPRESSUM

### 32 ES GEHT NICHT UM WERTEKURSE

Der Sexualpädagoge Paul Scheibelhofer leitet Kurse mit geflüchteten, jungen Männern. Ein Gespräch über „Männlichkeit“ und die Angst, dass etwas „passieren“ könnte. *Interview: Eva Maria Bachinger*

### 35 ICH MÖCHTE INTEGRATION BESCHLEUNIGEN

Die afghanische Journalistin Tanya Kayhan will Menschen aus Afghanistan unterstützen - mit ihrem Wertekurs. *Interview: Gunnar Landsgeßel*

## Rubriken

### 38 KOLUMNEN

*Martin Schenk: Harry Potter trifft Leonard Cohen*  
*Philipp Sonderegger: Der Frame „Parallelgesellschaft“*  
*Clara Akinyosoye: Sagen Sie niemals „Lügenpresse“*

### 40 COMMUNITY NEWS

Neues aus den muslimischen Gemeinden. Über die Entdeckung der „Diasporapolitik“. *Text: Ibrahim Yavuz*

### 41 SPOTLIGHT

Nach 4,5 Monaten wurde die türkische Autorin Asli Erdogan aus der Haft entlassen. Das Verfahren folgt erst. *Text: Gunnar Landsgeßel*

### 42 MEDIEN

Bücher: Die Zerreißprobe von Lamya Kaddor  
Europäischer Islam von Nilüfer Göle  
Neu! Besser! Billiger! von Meichenitsch, Neumayr, Schenk  
Ware Frau. Prostitution. Leihmutterschaft. Menschenhandel. von Kajsa Ekis Ekman

### 45 SOS MITMENSCH

Benefizauktion: Topkunst für Menschenrechte.

### 46 ANDERE ÜBER ...

Warum keine/r Austrotürk/in sein will. *Kommentar: Delna Antia*

# „Eine unbequeme Zeitung. Aber deshalb abonniere ich sie ja.“

**3** WOCHEN  
**GRATIS**  
TESTEN!



Flexibel im Format, unbeugsam im Inhalt. Jetzt 3 Wochen gratis lesen. Gleich bestellen unter:  
[derStandard.at/Testlesen](http://derStandard.at/Testlesen)



Die Zeitung für Leser

**Caritas  
&Du  
schenken  
mit Sinn.**

© Dudarev Mikhail / Shutterstock

# Schenken Sie doch heuer eine Ziege!

Schenken mit Sinn macht doppelt Freude: Einerseits unterstützen Sie damit Projekte, die notleidenden Menschen im In- und Ausland helfen. Andererseits kann diese Unterstützung in Form eines Billets als Geschenk an eine liebe Person weitergegeben werden.

[www.schenkenmitsinn.at](http://www.schenkenmitsinn.at)

## HANDLUNGSBEDARF

# Zeit für eine Populistenpause

Über unseren fahrlässigen Umgang mit dem kostbaren Gut „Aufmerksamkeit“

Kommentar: Alexander Pollak

Trump, Wilders, Strache, die AfD – Kein Tag vergeht, ohne dass über RechtsaußenpolitikerInnen und -gruppierungen in sozialen Netzwerken gepostet wird. Die Postings und Tweets kommen großteils von Leuten, die diesen Entwicklungen kritisch gegenüberstehen. Einmal ist der Antrieb Empörung über menschenverachtende Politik, ein anderes Mal ist es Hohn über deren plumpes oder fehlerhaftes Auftreten. Doch wem nutzt das?

Tatsache ist: Unsere Aufmerksamkeit ist ein enorm wertvolles Gut, insbesondere für die Arbeit von Parteien und PolitikerInnen. Wer keine Beachtung findet, hat keine Chance auf gute Wahlergebnisse. Von diesem kostbaren Gut der Aufmerksamkeit hat in den vergangenen 30 Jahren in Österreich keine politische Gruppierung mehr profitiert als die FPÖ.

Als Jörg Haider im Jahr 1986 zum FPÖ-Parteiboss gewählt wurde, entwickelte und perfektionierte er eine Kommunikation, in der das Ringen um Aufmerksamkeit an erster Stelle stand. Seine Methoden der Provokation und der Tabubrüche wurden von der populistischen und extremen Rechten in ganz Europa kopiert.

Auch wenn nicht jeder Tabubruch und

jede Provokation der FPÖ tatsächlich genutzt hat. – Langfristig fürchten sich Extremisten nur vor einem wirklich: dass andere mehr Aufmerksamkeit bekommen als sie. Um das Bewusstsein zu schärfen, wie PopulistInnen mit unserer Aufmerksamkeit und Empörung spielen, hat SOS Mitmensch ein bislang ziemlich einzigartiges Experiment gestartet. Einen Monat lang sollen alle, die gegen rechten Populismus und Extremismus sind, eine „Populistenpause“ einlegen.

## Mehr Cleverness

Das bedeutet, einen Monat lang kein Posten, kein Teilen, kein Kommentieren, kein Erwähnen, kein öffentliches Empören über rechtspopulistische und rechtsextreme österreichische PolitikerInnen, Parteien und Webseiten.

In diesem Monat soll ausprobiert werden, wie es ist, wenn man sich dem Werben der Rechten um ständige Aufmerksamkeit entzieht und stattdessen andere Dinge in den Mittelpunkt des eigenen öffentlichen Handelns in sozialen Netzwerken stellt. Und zwar unabhängig davon, wie sehr die Rechten provoziert und versucht, neue Maßstäbe in Sachen Rassismus, Diffamierung, Lüge, Korruption und Peinlichkeiten zu setzen.



Illustration: Petja Dimitrova

Ziel der „Populistenpause“ ist nicht das Ende der Kritik an der populistischen und extremen Rechten. Diese Kritik ist wichtig. Aber wir brauchen mehr Klarheit darüber, welche Anlässe und Formen der Kritik den rechten ProvokateurInnen schaden und welche ihnen nutzen. Es geht nicht um Wegschauen, sondern um mehr Cleverness beim Hinschauen und ein gezielteres Verarbeiten oder eben Nichtverarbeiten.

Der Ausgang dieses Experiments ist offen. Für alle, die sich beteiligen, wird der Populistenentzug wohl gar nicht so einfach werden. Auf der Webseite von SOS Mitmensch finden sich daher eine Reihe von Tipps, wie man den Aufmerksamkeitsentzug am besten angehen und zugleich eigene Entzugserscheinungen mildern kann.

Darüber hinaus sollen Beobachtungen und Erfahrungen an [office@sosmitmensch.at](mailto:office@sosmitmensch.at) geschickt und auch über sowohl starke als auch schwache Momente berichtet werden.

Im Anschluss an die „Populistenpause“ heißt es Bilanz ziehen. Alle Infos zur Aktion, die vom 1. bis 31. März läuft, finden sich auf [www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)



Demonstrationen in Istanbul: im Juli 2016 nach dem versuchten Militärputsch, als sich Kemalisten und viele andere Gruppierungen und NGOs versammelten und Richtung Taksim-Platz marschierten (oben); Proteste am Taksim-Platz 2013 gegen die autoritäre Führung der AKP (unten).



# AM SCHEIDEWEG

Die Türkei steckt in einer politischen Krise. Erdoğan verspricht ein Präsidialsystem als Lösung. Die Opposition fürchtet eine Diktatur. Ein Verfassungsstreit mit langer Geschichte.

Text: Ali Cem Deniz

**I**n der Türkei gibt es überall einen Başkan. In der Partei, in der Gemeinde, im Fußballklub, im Fanclub, im Elternverein oder in der Gewerkschaft ist ein Leben ohne Başkan nicht vorstellbar. Der Başkan ist der Präsident und häufig ist es ein Mann, der in einem geräumigen Büro hinter einem massiven Tisch sitzt. Eine goldene Plakette auf dem Schreibtisch erinnert die Besucher daran, dass hier ein Başkan sitzt. Selbst wenn der Verein oder die Behörde noch so unbedeutend ist, ist der Başkan eine ernst zu nehmende Person. Und obwohl sich fast überall ein Başkan findet, gibt es ausgerechnet an der Spitze des Staates keinen.

Dort steht Recep Tayyip Erdoğan, der offiziell nur ein „symbolischer“ Başkan sein darf. Ohne Partei und ohne die massiven exekutiven Kompetenzen, die Başkan üblicherweise haben. Er muss neutral auftreten und darf sich nur begrenzt in die tägliche Politik einmischen. Dass Erdogan und die „Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung“ (AKP) das jetzt ändern wollen, ist keine große Überraschung. Als 2014 der Präsident zum ersten Mal nicht vom Parlament, sondern von der Bevölkerung direkt gewählt wurde, war klar, dass diese Wahl das politische System verändern wird. Viel überraschender ist eigentlich, dass die Türkei so lange der parlamentarischen Demokratie treu geblieben ist. Zumindest auf dem Papier.

## Der Ein-Mann-Staat

Die Gründung der Republik hatte 1923 das Ende der osmanischen Monarchie besiegelt, aber noch keine Demokratie gebracht. Für ein demokratisches System herrschte in der jungen Republik kein großes Bedürfnis. An der Spitze des neuen Staates stand ein gewisser Mustafa Kemal, der als „Atatürk“ geradezu verehrt wurde. Mustafa Kemal Atatürk hatte sich in den letzten Jahren des Osmanischen Reiches sowohl gegen seine Gegner auf dem Schlachtfeld, als auch in der Politik erfolgreich durchge-

## ES ÜBERRASCHT, DASS DIE TÜRKIE SO LANGE DER PARLAMENTARISCHEN DEMOKRATIE TREU BLIEB.

setzt. Der Personenkult rund um Atatürk wurde zur offiziellen Doktrin des neuen Staates. Die von ihm gegründete Republikanische Volkspartei (CHP) hatte volle Kontrolle über den Staatsapparat und war verantwortlich für die Umsetzung des „Kemalismus“. Die CHP ist heute die älteste politische Partei der Türkei. Auf ihrer Parteiflagge repräsentieren sechs Pfeile Mustafa Kemals zentrale Ideen: Republikanismus, Laizismus, Nationalismus, Populismus, Revolutionismus und Etatismus. Sie bilden das Rezept aus dem der kemalistische Fortschrittsgedanke gemacht ist.

Mustafa Kemal und die politische Elite des Landes hatten den Bruch mit dem Osmanischen Reich gesucht. Bis zum Tod Atatürks im Jahr 1934 blieb kaum etwas aus dem ehemaligen Großreich übrig. Man verlegte die Hauptstadt ins moderne Ankara, wo der österreichische Architekt Clemens Holzmeister mit seinen zweckbetonten Bauten der kemalistischen Moderne ein Gesicht verlieh. Man schaffte das Kalifat ab, verdrängte den Einfluss der Religion, „bereinigte“ die Sprache von nicht-türkischen Elementen. Mit gleichem Tempo schufen die Reformer eine neue Gesellschaft: weg vom multi-ethnischen und multi-religiösen Osmanischen Reich hin zum homogenen Nationalstaat. Hier hatten nur die Türken Platz, ethnische und religiöse Minderheiten mussten sich dieser neuen Identitätspolitik fügen. Ein fruchtbarer Boden für Konflikte, die noch heute existieren. Der bekannteste und blutigste ist jener mit der kurdischen PKK. Das geschwächte Reich nahm sich die europäischen Feinde zum Vorbild und versuchte eine Modernisierung, mit teils verheerenden Folgen. Kaum jemand in der türkischen Geschichte hatte so viel Macht konsolidieren und radikale Reformen umsetzen können wie Atatürk. Eine parlamentarische Demokratie wäre für die Kemalisten nur ein Klotz am Bein gewesen. Bei den Wahlen durfte von 1923 bis 1946 nur eine Partei antreten: die CHP. Nach

Atatürks Tod übernahm İsmet İnönü als Staatspräsident das Ruder. Er verlieh sich selbst den Titel „Milli Şef“ („Nationaler Chef“) und baute einen ähnlichen Personenkult auf.

### Militarisierte Demokratie

In dieser ersten Phase der Republik wurde der Opposition, egal ob kommunistisch oder islamisch, kein Raum gelassen. Erst außenpolitische Veränderungen brachten der Türkei demokratische Wahlen. Aus Angst vor einer Invasion durch die stalinistische Sowjetunion, trat die Türkei der NATO bei. Dafür musste sie zwei Bedingungen erfüllen: Sie sollte im Koreakrieg mitkämpfen und innenpolitisch demokratische Reformen umsetzen. Bei den Wahlen 1950 musste die CHP schließlich die Regierungsgeschäfte abgeben. Seit damals ist die „Atatürk-Partei“ fast durchgehend Oppositionspartei geblieben. Der Kemalismus hingegen hat seine dominante Stellung nicht verloren. Selbst die islamisch-konservative Partei kann es sich nicht leisten, den Kemalismus völlig abzulehnen. Auch in ihren Verfassungsentwürfen findet sich deshalb die Gründungsideologie der Türkei wieder – wenn auch in reduzierter Form.

Die Bevölkerung durfte nun erstmals mitentscheiden. Die Wahlen allein brachten aber noch keine Demokratisierung, denn das neue politische System hatte einen mächtigen Feind. 1960 setzte das Militär Adnan Menderes, den ersten gewählten Ministerpräsidenten des Landes, ab. Nun wurde er im Eilverfahren verurteilt und gehängt. Seine Hinrichtung traumatisierte die Wähler. „Alle zehn Jahre ein Putsch“ wurde von da an zum Naturgesetz der türkischen Politik.

Das Militär erklärte sich zum Schutzschild gegen „äußere“ und „innere“ Gefahren. Ehemalige Militärs nahmen mächtige Positionen im Staat ein und überwachten die Regierungsarbeit. Bei Bedarf schritten die Militärs ein und setzten die Demokratie aus. Bis 1989 waren alle Präsidenten ehemalige hochrangige Offiziere. Den Höhepunkt dieser Militarisierung der Demokratie erreichte die Türkei mit dem Putsch von 1980. Neben dutzenden, teils willkürlich verhängten Todesstrafen und tausenden Haftstrafen brachte der Putsch eine neue, auf das Militär zugeschnittene, Verfassung. Auch die berühmte 10-Prozent-Hürde, die kurdische, islamistische und linksradikale Parteien vom Parlament fern halten sollte, wurde eingeführt.



Recep Tayyip Erdoğan: In den vergangenen Jahren galt seine AKP bei Wahlen als „unschlagbar“.

### „Wir lassen nicht zu, dass du Başkan wirst!“

Dieser kurze historische Abriss zeigt, unter welchen Vorzeichen sich das politische System der Türkei entwickelt hat. Die Verfassung, mit der das Militär seinen eisernen Griff auf den Staat zu sichern wusste, will die AKP heute verändern. Trotz aller Anstrengungen konnte das Militär aber niemals die volle Kontrolle über die Politik gewinnen. Dem Militär kritisch gegenüberstehende Politiker wie der 1993 verstorbene

### 2002 VERSPRICHT DIE AKP EINE NEUE VERFASSUNG UND NÄHRT AUCH DIE HOFFNUNG VON LIBERALEN

Staatspräsident Turgut Özal, Islamisten wie der kurzzeitige Ministerpräsident Necmettin Erbakan sowie Recep Tayyip Erdoğan, aber auch kurdische Kräfte gewannen immer mehr an Einfluss. So war der Militärputsch von 1997 eigentlich dazu gedacht, die Islamisten endgültig in die Schranken zu weisen. Stattdessen führte er schließlich zum Erdrutschsieg der moderaten islamistischen AKP im Jahr 2002. Die „Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung“ versprach nicht nur wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch eine neue Verfassung. Ein Versprechen, das sie auch für kurdische Gruppen, die unter starkem Assimiliationsdruck standen, aber auch für liberale Gruppen attraktiv machte. Die Islamisten standen zwar für Wertkonservatismus, aber sie hatten die Repressionen der „Militärdemokratie“ am

eigenen Leib gespürt und versprachen nun die „ileri demokrasi“, die „fortgeschrittene Demokratie“. Den ersten großen Schritt machte die AKP mit dem Verfassungsreferendum im Jahr 2010. Bis dahin war es dem Militär als Ordnungsmacht de facto „legal“ möglich, zu putschen. Die Abstimmung wurde nun aber zum großen Erfolg für die AKP und sie zeigte auch auf, dass Veränderung, dass eine neue Verfassung möglich ist. Dass die AKP dennoch insgesamt fast 15 Jahre brauchte, bis sie einen neuen Verfassungsentwurf vorlegen konnte, hat unterschiedliche Gründe. Die Opposition, insbesondere die CHP, blockierte mit allen Mitteln Diskussionen über eine neue Verfassung. Sie berief sich dabei auf die verfassungsrechtliche „Unantastbarkeit“ der kemalistischen Prinzipien, deren Reform offiziell nicht einmal vorgeschlagen werden darf. Die AKP aber brauchte sich keine großen Sorgen mehr zu machen. Das Militär und die „alten“ Eliten waren durch das Referendum geschwächt und bei Wahlen galt (und gilt) die Partei weiterhin als unschlagbar. Die Opposition besteht aus einer bunten Mischung aus Kemalisten, linken Kurden und Kurdinnen und türkischen Ultra-Nationalisten. Außer ihrer kritischen Haltung gegenüber der AKP finden sie keinen gemeinsamen Nenner. Die Zehn-Prozent-Hürde entledigte die AKP zudem der Sorge einer Konkurrenz durch neue Mitte-Rechts-Parteien. Daran änderten auch einige Parteikrisen und AKP-Aussteiger, die kurzfristig als politische Hoffnungsträger galten, nichts. Solange sich VertreterInnen der Parteien in der Verfassungskommission prügeln und beleidigten, konnte die AKP argumentieren, dass sie noch mehr WählerInnen brauche, um allein die Verfassung durchzubringen. Die neue Verfassung wurde zur Karotte vor der Nase der WählerInnen und damit eine einzigartige Motivation. Politische Krisen verlangsamten den Prozess ebenso. Die regierungskritischen Gezi-Proteste und Korruptionsermittlungen schockten die AKP, immer wieder geriet die Verfassungsarbeit in den Hintergrund. Den zweiten großen Schritt machte die AKP schließlich 2014, als sie zum ersten Mal die direkte Wahl des Präsidenten ermöglichte. Erdoğan selbst trat als Kandidat an. Wie immer musste er sich nicht vor der Opposition fürchten. Die kemalistische CHP und die nationalistische MHP einigten sich auf einen obskuren Kandidaten ohne politische Erfahrung. Der wahre Konkurrent von Erdoğan kam aus einer

unerwarteten Ecke: Die linksliberale „Demokratiepartei der Völker“ (HDP), die sich für Minderheitenrechte, insbesondere die der Kurden einsetzt, schickte den 41-jährigen kurdischen Menschenrechtsanwalt Selahattin Demirtaş ins Rennen. Der charismatische Politiker hatte zwar keine Hoffnungen auf den ersten Platz, aber er war eine Hoffnung für eine alternative Opposition. Erdoğan ging aus dem Wahlgang wie erwartet, als erster direkt gewählter Staatspräsident hervor, aber Demirtaş konnte mit knapp 10 Prozent ein wichtiges Zeichen setzen. Die HDP war jetzt in der Lage, die berüchtigte 10-Prozent-Hürde bei den Parlamentswahlen zu bezwingen. Der Erfolg der HDP war beachtlich. Mit dem Slogan „Wir lassen nicht zu, dass du Başkan wirst!“, gelang es der kleinen Partei, nicht wenige der Erdoğan-GegnerInnen, die von den großen Oppositionsparteien frustriert waren, zu mobilisieren. Bei den Parlamentswahlen im Juni 2015 schaffte die HDP mit 13 Prozent den Einzug ins Parlament. Bei den vorgezogenen Neuwahlen im November 2015 konnte sie sich mit 10 Prozent der Stimmen im Parlament behaupten.

### Ein mächtiger Başkan

Der Einzug der HDP als Partei hat die AKP zu einer Art „lame duck“ gemacht. Ohne HDP hätte die AKP die absolute Mehrheit im Parlament und könnte ohne Rücksicht auf CHP bzw. MHP alleine regieren und auch eine neue Verfassung einführen. Mit der HDP war das nicht mehr möglich, doch die direkte Wahl des Präsidenten löste Diskussionen über die Rolle des Amtes aus. Allen voran Erdoğan vertritt die Position, dass ein direkt gewählter Präsident sich nicht auf eine symbolische Rolle beschränken muss. Während die anderen Parteien ebenfalls die aktuelle Verfassung kritisieren, fürchten sie, dass mit einer neuen Verfassung eine Art Präsidialdiktatur eingeführt würde.

Doch dann stärkt ausgerechnet ein Militärputsch die Hand der AKP. Der gescheiterte Putsch von Juli 2016 ist für die AKP Beweis genug dafür, dass die bisherigen Reformen nicht ausreichen, um das Militär aus der Politik fern zu halten. Solange Putschgefahr bestehe, könne sich keine Demokratie entwickeln. Die Position der AKP hat zu Spekulationen über die „Echtheit“ des Putsches geführt. Dass der Putsch schlecht geplant und noch schlechter umgesetzt wurde, steht außer Frage. Dennoch wäre es absurd anzunehmen, Erdoğan selbst hätte beim gescheiterten Umsturzversuch Re-

gie geführt. Wenn Erdoğan derart Macht über den gesamten Sicherheitsapparat hätte, müsste er ohnehin kein Präsidialsystem einführen. Vielmehr zeigt der Putsch die Verzweiflung des Militärs und eine Schwäche der AKP auf. Auch wenn sie bei Wahlen weiterhin unschlagbar sein dürfte: Keine andere Partei schafft es, ihre WählerInnen derart zu mobilisieren und für ihr Projekt der „neuen und starken Türkei“ zu begeistern wie die AKP. Dennoch hat die Partei im Militär und in der Bürokratie immer wieder mit Krisen zu kämpfen, wie zuletzt der Bruch mit der Gülen-Bewegung gezeigt hat. In den vergangenen Jahrzehnten hatten die AnhängerInnen des Predigers Fethullah Gülen ein sektenartiges Netzwerk aufgebaut, das sich über Schlüsselpositionen erstreckte. Die auf Bildung fokussierte Bewe-

## HEUTE BETRACHTET DIE AKP DIE OPPOSITION WIE DAMALS ATATÜRK: ALS KLOTZ AM BEIN

gung brachte besonders viele hochrangige Bürokraten, Polizisten und Militärs hervor. Die AKP profitierte von diesem Einfluss und das Gülen-Netzwerk baute mit ihren guten Beziehungen zur AKP ihre politische Macht aus. Dass die Regierung ausschließlich Gülen-Anhänger für den Putsch verantwortlich macht, hat zwei Gründe: Gülen ist außerhalb seiner Bewegung eine verhasste Person, die weder von den Säkularen noch aus AKP-Kreisen Unterstützung erhält. Zudem deckt sich das Narrativ der Regierung mit persönlichen Erfahrungen vieler Menschen, wonach die Gülen-Gruppe

weitflächig vernetzt war: in der Bildung, in NGOs, Gewerkschaften, Unternehmerverbänden und in den Medien. Ob das reicht, um einen Putsch zu organisieren, ist unklar. Die Kommission, die den Putsch untersucht, konnte bislang keine handfesten Beweise liefern. Für die AKP ist das zweitrangig: Sie präsentiert sich ohnehin als bestes Rezept gegen jede Art von Putsch.

Mit dem Amt des Başkan will sie nun eine Position schaffen, die volle Kontrolle über den Staat hat. Die prekäre Sicherheitslage und die Konflikte in der Region spielen ihr in die Hand. Heute betrachtet die AKP die Opposition etwa so, wie sie einst auch Atatürk sah: als einen Klotz am Bein, der den Aufschwung der Türkei unnötig verlangsamt. Zwar zeigt die Geschichte, dass die parlamentarische Demokratie in der Türkei stets von Defiziten geprägt war. Sie zeigt aber auch, dass die türkische Gesellschaft längerfristig nicht nur nach Stabilität, sondern auch nach Partizipation verlangt. Ob die Demokratie der Türkei einen mächtigen Başkan aushalten wird, wird sich zeigen.



Ali Cem Deniz ist Journalist und Autor. Das Geschehen in der Türkei beobachtet er aus journalistischer Perspektive u.a. für Radio FM4. Sein Buch „Yeni Türkiye – Die neue Türkei“ erschien 2016 im Promedia-Verlag.

### Verfassungsreform in der Türkei:

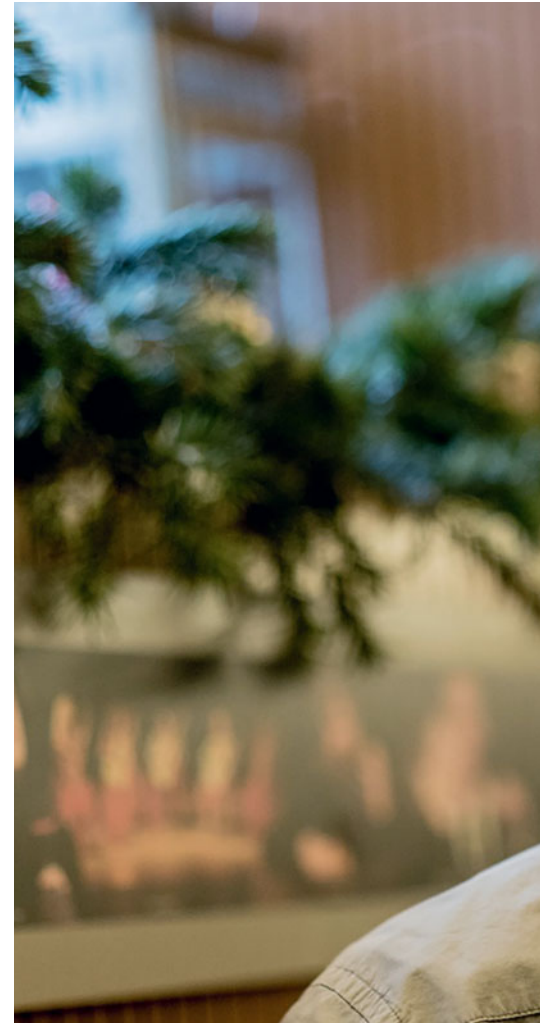
„Für eine starke Türkei“ lautet der Slogan, den Popstars wie Murat Boz oder prominente Fußballer unterstützen. Laut Meinungsumfragen wüssten aber viele Menschen gar nicht, worüber sie eigentlich abstimmen. Es geht nicht um Inhalte, sondern um Zugehörigkeit. Tatsächlich sollen beim Referendum am 16. April 18 Artikeln der türkischen Verfassung geändert werden. Der Präsident soll fortan nicht nur Staats- sondern auch Regierungschef sein, das Amt des Ministerpräsidenten wird gestrichen. Der Präsident ist nicht länger überparteilich, zudem ist er für die Berufung und Abbestellung der MinisterInnen zuständig. Er kann per Dekret neue Gesetze erlassen, das Parlament muss nicht zustim-

men. Das Misstrauensvotum wird abgeschafft. Parlamentarische Anfragen können nur noch an den Vize-Präsidenten oder die MinisterInnen gestellt werden. Der vielleicht problematischste Punkt: Der Präsident kann fortan das Parlament auflösen, womit die gegenseitige Kontrolle von Exekutive und Legislative entfällt. Die große Versprechung der Verfassungsreform liegt aus Sicht der AKP u.a. darin, dass „das Volk“ den neuen starken Mann der Türkei selbst wählen kann. Direkte Demokratie versus „checks and balances“, wie das KritikerInnen der Reform sehen. In der AKP argumentiert man indes, Erdoğan sei der demokratischste Führer, den die Türkei je hatte. *red*

# MACHT DRUCK AUF FACEBOOK & CO!

Der Journalist Hayko Bagdat über die aktuelle Situation in der Türkei, den Druck auf Medien und den Kampf um die Wahrheit.

Interview: Ali Cem Deniz  
Foto: Christopher Glanzl



**Nirgendwo auf der Welt sitzen derzeit so viele Journalisten und Journalistinnen im Gefängnis, wie in der Türkei. Wie schaut in so einer Situation der Alltag eines Journalisten aus?**

Wenn ich in Europa unterwegs bin, schauen mich meine Kollegen hier ehrlich gesagt mit Mitleid an. Natürlich ist das nicht unbegründet. In der Türkei ist es kaum noch möglich, unabhängigen Journalismus zu machen, der den Staat kritisch beobachtet und sich in erster Linie den Menschenrechten verpflichtet fühlt. Dutzende Magazine, Zeitungen, TV- und Radiosender wurden gesperrt. Selbst ihre Computer, Mikros und Studiogeräte wurden beschlagnahmt und dem türkischen Staatsfernsehen gegeben. Viele Journalisten wurden verhaftet oder haben das Land verlassen. Im Grunde erleben andere Gruppen wie Anwälte, Akademikerinnen oder Politiker ähnliche Repressionen. Im Fall der Journalisten ist die Lage besonders prekär: Man kann kaum über falsche Politik berichten,

ohne als Verräter abgestempelt zu werden. Wenn man als Verräter und als eine Bedrohung für die Sicherheit des Landes dargestellt wird, gibt es auch kaum Solidarität aus der Bevölkerung.

**Welche Rolle spielt die Selbstzensur?**

Jeder will natürlich auf sich selbst schauen und macht sich Sorgen um seine per-

**GEFÄHRLICHE DROHUNGEN  
SIND TEIL  
MEINES ALLTAGS  
GEWORDEN**

sönliche Freiheit oder seine Familie. Wenn man dann von regierungsnahen Kolumnisten zur Zielscheibe gemacht wird, gibt es eine reflexartige Selbstkontrolle. Im schlimmsten Fall wird man ja nicht nur an seiner Arbeit gehindert, sondern verliert seinen Besitz oder darf das Land nicht mehr verlassen. Es geht also nicht nur um den Job, sondern um die Existenz. Ich weiß

nicht, wie lange das so weitergehen kann. Viele Kollegen sind mittlerweile auf Social Media umgestiegen und berichten von dort. Leider lässt sich der Internetzugang mit einem Knopf abschalten oder extrem verlangsamt. Traurig, dass internationale Kommunikationsunternehmen das mitmachen und sich den Anweisungen der Regierung fügen. Meine Einträge wurden immer wieder von Facebook gelöscht. Das heißt, auch die digitalen Medien bieten keine echte Alternative. Es hat sich in ein Hau-Drauf-Spiel verwandelt und wenn der Maulwurf aus einem neuen Loch rauschaut, schlägt die Regierung dort mit dem Hammer drauf.

**Für die oppositionellen Journalisten bedeuten die Repressionen im schlimmsten Fall eine Haftstrafe. Wie schaut es bei „regierungsnahen“ Journalisten aus?**

Es gibt eine Art Tribalisierung und davon sind natürlich auch regierungsnahen Journalisten betroffen. Denn selbst konstruktive



Hayko Bagdat ist armenisch-türkischer Journalist, Blogger, Aktivist. In den letzten Jahren arbeitete er für verschiedene Zeitungen und TV-Sendungen. Mittlerweile lebt er in Berlin und gibt gemeinsam mit Can Dündar das türkisch-deutsche Nachrichtenportal „Özgürüz“ („Wir sind frei“) heraus.

Kritik wird zum Verrat an der eigenen Sache erklärt. Da kann man schnell zum Außen-seiter werden. Davon sind nicht nur Journalisten betroffen. Kaum ein Staatsanwalt oder ein Inspektor traut sich, Korruptionsfälle aufzudecken. Wenn Menschen aus der Reihen der AKP sehen, was mit Oppositionellen passiert, werden sie nicht den Mut finden, Kritik an ihrer eigenen Partei zu äußern, auch wenn sie mit der Politik nicht einverstanden sind. Aber so lange sie den Krieg im kurdischen Südosten oder die willkürlichen Verhaftungen nicht ansprechen und kritisieren, wird sich wenig ändern. Dabei macht die Regierung selbst kein Geheimnis aus ihrem Vorgehen. Nach dem Putsch sagte Erdogan selbst, dass er jetzt mit allen Mitteln gegen seine Gegner vorgehen wird.

**In den letzten Jahren gibt es intensive Diskussionen über Hass im Netz. Auch Journalisten in Österreich sind von Anfeindungen, Beleidigungen und Bedrohungen betroffen. Sie haben über 700.000**

**Follower auf Twitter. Wie gehen Sie mit den Reaktionen um?**

Keine Frage: Twitter kann ein mächtiges Werkzeug sein. Wenn ich dort etwas poste, kann ich in kürzester Zeit Millionen Menschen in und außerhalb der Türkei erreichen. Mit Online-Artikeln erreiche ich oft mehr Leser als über die Kolumne in einer klassischen Tageszeitung. Das sind die Vor-

**AUCH ANGESICHTS MASSIVER REPRESSIONEN IST DIE WAHRHEIT IMMER ANSTECKEND**

teile der digitalen Medien. Die Schattenseite lässt sich aber nicht ignorieren. Gefährliche Drohungen sind Teil meines Alltags geworden. Täglich schreiben mir wildfremde Menschen, wie sie mich umbringen oder aus dem Land jagen wollen. Das macht die Nutzung des Internets für mich zur großen Herausforderung. Ich nehme das aber gerne an. Die Vorteile überwiegen

letztendlich die Nachteile. Das größte Problem sind für mich die ständigen Begrenzungen und Zugangsverbote. Für alle außerhalb der Türkei, die sich fragen, was sie machen können: Macht Druck auf internationale Konzerne wie Facebook & Co! Mittlerweile umgehen viele die Sperren mit allen möglichen Tricks. Die Leute sind zu richtigen Informatikern geworden, aber das ist doch wirklich absurd. Es ist einfach unglaublich, dass wir 2017 noch gegen Internetsperren und Zensur ankämpfen müssen. Für mich ist es auch unverständlich, dass die Regierung wirklich glaubt, dass sie die Verbreitung von Informationen irgendwie mit solchen Sperren aufhalten kann.

**2016 war für die ganze Welt ein ereignisreiches Jahr. Die Türkei hat dabei mit dem gescheiterten Putsch eine der Hauptrollen gespielt. In welche Richtung wird sich die Türkei dieses Jahr entwickeln?**

Für mich ist das ganz eindeutig. Die Regierung will alles ausschalten, was sie als Risiko ansieht. Das primäre Ziel ist dabei die unabhängige Justiz und alle Instanzen, die sie zur Rechenschaft ziehen könnten. In den letzten 18 Monaten sind mehr als 500 Menschen bei Terroranschlägen gestorben. Die Toten sind heute aber nur noch eine statistische Größe. Ich bin ehrlich gesagt nicht sehr hoffnungsvoll. Die Gesellschaft ist so polarisiert, dass wir uns nicht einmal bei Begräbnissen solidarisieren können.

**Das klingt sehr pessimistisch. Was kann da die Opposition in dieser Situation überhaupt bewirken?**

Für mich gibt es eine Regel: Man muss den Tatsachen ins Auge blicken. Das ist die einzige Option. Man darf beim Krieg im Südosten nicht wegsehen und genauso muss man auch hinschauen, wenn bei Anschlägen Polizisten oder Soldaten sterben. Wer das macht, ist für mich einfach nur böse. Deswegen wird für mich im Jahr 2017 der wichtigste Kampf weiterhin der Kampf um die Wahrheit sein. Wir müssen dagegen ankämpfen, dass uns die Wahrheit verzerrt und mit kosmetischen Veränderungen verkauft wird. Denn auch angesichts massiver Repressionen ist die Wahrheit immer ansteckend. Deswegen bekomme ich immer wieder Unterstützung von Menschen, die mit meinen politischen Ansichten nicht einverstanden sind, oder mir sogar wegen meiner Identität skeptisch begegnen. 2017 soll unseren Blick auf die Fakten nicht trüben. Das ist mein größter Wunsch.

Text nicht mehr online verfügbar.

Text nicht mehr online verfügbar.

Text nicht mehr online verfügbar.



Text nicht mehr online verfügbar.

# WIR, DIE VERWEIGERER!

Wird die Welt komplexer, hat man verstärkt das Bedürfnis, eindeutige Positionen zu beziehen. Naheliegender sind bewusste Einengungen der eigenen Identität. Nur, so eigen sind die oft nicht, eindeutig viel weniger. Gedanken zum momentanen Aufstieg des „Türkentums“ in den Bruchlinien der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Text: Can Gülcü

**Z**uerst eine Erklärung. In diesem Text werden die Begriffe „Türke“, „Türkin“ und „türkisch“ ebenso wie „Österreicher“, „Österreicherin“ und „österreichisch“ durchwegs unter Anführungszeichen verwendet. Aus einem ähnlichen, aber jeweils spezifischen Grund.

Zunächst zu „türkisch“: Seit Anfang der 2000er Jahre wird in einem bestimmten politischen Milieu der Türkei die Verwendung des Begriffs „Türkiyeli“ (aus der Türkei stammend, türkeistämmig) forciert, die im Gegensatz zu „Türk“ („Türke/Türkin“ ebenso wie „türkisch“) das Selbstverständnis des Nationalstaates in Frage stellen soll, die Zugehörigkeit der/des (Staats-)Bürgers/-in zur „Nation“ mit einer ebenso normierten und idealisierten wie künstlich hergestellten ethnischen Identität gleichzusetzen. Nicht zufällig fand dieses Bestreben im Anschluss an die 1990er Jahre statt, die von einem Wiedererstarken des „türkisch“-kemalistischen Nationalismus angesichts der militärischen Auseinandersetzungen mit der kurdischen Widerstandsbewegung bzw. von deren zunehmender Politisierung bestimmt waren. Und ebenso nicht zufällig am Anfang der langen Reihe an AKP-Regierungen, die zunächst unterschiedliche Selbstverständnisse ebendieses „türkischen“, kemalistischen Nationalstaates in Frage stellten, den Pluralismus

und die Vielvölkerstaatlichkeit des Osmanischen Reiches zum neuen Referenzpunkt erklärten. Ohne freilich vom sunnitischen Islam als dominierendes Element der „nationalen“ Identität abzurücken. Und nicht zuletzt ebenso nicht zufällig findet in der Türkei seit den politischen Krisen der letzten Jahre eine „Renaissance“ des „Türkentums“ statt, wozu Recep Tayyip Erdoğan und seine AKP angesichts der unterschiedlichen Erschütterungen ihrer Macht zu-

## ES GIBT BESTIMMTE ÄHNLICHKEITEN ZWISCHEN OSMANISCHEM REICH UND HABSBURGER REICH

rückgreifen. Die Losung „Eine Nation, eine Flagge, ein Vaterland, ein Staat“ wird von Erdoğan und seinen AnhängerInnen immer wieder geprägt, „eine Sprache“, „eine Religion“ und „ein Führer“ sind mitgemeint, wenn auch nicht immer ausgesprochen. In diesen Verwerfungen ändert sich auch die Bedeutung des Begriffs „Türkiyeli“ immer wieder – von einer relativ harmlosen Betonung der durch den Nationalstaat zerstörten Multikulturalität bis hin zu einem emanzipatorischen Kampfbegriff gegen den zunehmend autoritär, repressiv und militant agierenden Staat dieser Tage. So umkämpft schienen hingegen die Be-

griffe „Österreicher“, „Österreicherin“ und „österreichisch“ lange Zeit nicht zu sein. Der aufkommende Deutschnationalismus und die repressive Assimilation der „vielen Völker“ in den letzten Jahren des Habsburger Reiches und in den Anfängen der Ersten Republik ähneln zwar in vielerlei Hinsicht der Geschichte der letzten Jahre des Osmanischen Reiches und der ersten Jahre der türkischen Republik mit dem aufkommenden Panturkismus sowie der Einverleibung von Ethnien, Kulturen, Religionen etc. des Osmanischen Reiches in einen konstruierten „Volkkörper“. Ebenso verbindet beide „Nationen“ die Auslöschung jener, die nicht in dieses Konzept passten. Bei aller Unterschiedlichkeit und auch jeweiligen Einzigartigkeit sind sowohl der Genozid an den ArmenierInnen als auch die Shoah bzw. der Völkermord an Roma und Sinti jeweils konstitutive Elemente der jeweiligen Nationwerdung, nicht zuletzt durch die ebenfalls jeweilige anschließende Verweigerung der Aufarbeitung. Nach der Auslöschung und Vertreibung von Juden und Jüdinnen sowie von Roma und Sinti sowie der weitgehenden Klärung des Umgangs mit den „nationalen Minderheiten“ (bis auf die Kärntner SlowenInnen mit ihrem Kampf um Anerkennung ihrer Identität und vor allem ihrer Rechte) fehlte Österreich lange Zeit der Stachel im Fleisch

der nun einigermaßen homogenen „nationalen Identität“ wie ihn die KurdInnen in der Türkei spätestens ab Ende der 1970er Jahre mit der zunehmenden Militarisierung ihres Kampfes um Autonomie, Rechte und Anerkennung für die Türkei darstellten. Auch die wesentliche Erschütterung durch die „Waldheim-Affäre“ fand nicht unbedingt als Hinterfragung der Konstruktion des Begriffs „ÖsterreicherIn“ statt, auch wenn wesentliche beteiligte AkteurInnen Juden und Jüdinnen waren, sondern als politischer Kampf um die Deutungshoheit bei der nationalen Geschichtsschreibung und somit als Kampf um die abstraktere „Identität der Nation“. Das hat miteinander zu tun, ist aber nicht dasselbe.

### Diskursive Figur: Ausländer

Nun kamen durch die Anwerbeabkommen ab Anfang der 1960er Jahre und die Ankunft der GastarbeiterInnen neue AkteurInnen ins Spiel, wobei sie für Fragen der „nationalen Identität“ erst ab ca. Mitte der 1970er Jahre relevant werden. Als zum einen der Zugang zum Arbeitsmarkt und somit der Zuzug von MigrantInnen stufenweise erschwert wird und zum anderen, als sich abzeichnet, dass ein Großteil der „Gäste“ sich doch entscheidet, dauerhaft zu bleiben und die Familien nachholt. Auch wenn es stimmt, dass die Migrationspolitik in dem heutigen Maß erst ab Mitte der 1980er Jahre, also dem „Aufstieg“ der FPÖ und von Jörg Haider, im Zentrum der politischen Diskussionen steht, ist der gesellschaftliche Umgang mit „GastarbeiterInnen“ bereits in den 1970er Jahren großes Thema. Als Bruno Kreisky davon spricht, dass der „Plafond erreicht ist“, reagiert er damit nicht nur auf die konjunkturelle Situation der Wirtschaft und somit des Arbeitsmarktes, sondern auch auf die zunehmenden Auseinandersetzungen um die Frage, ob die „GastarbeiterInnen“ den „ÖsterreicherInnen“ die Arbeitsplätze wegnehmen, ob sie „Ghettos“ am Stadtrand bilden und ob sie gefährlich oder kriminell wären. Was aber darauf folgt, ist nicht nur die schrittweise Schließung des Arbeitsmarktes, die gesetzliche Festschreibung

des unterschiedlichen Zugangs dazu, die Minderung der Zahlen der „GastarbeiterInnen“ durch Quasi-Vertreibungen sowie die Unterdrückung jeglicher Kämpfe von MigrantInnen um Rechte, sondern auch die Entstehung der diskursiven Figur des/der „Ausländers/in“. Ist der/die „GastarbeiterIn“ bis zu diesem Zeitpunkt immerhin noch „ArbeiterIn“, der/die – wenn auch mit eingeschränkten Rechten – zum Wohlstand des Landes beiträgt, ist er/sie seither und vor allem seit den 1990ern durch das Aufkommen der Integrationsdebatten eine vor allem durch den „kulturellen“ Unterschied definierte Person. Natürlich in Abstufungen, Hierarchien und Spezifika. Bereits ab ebendiesem Anfang der 1990er Jahre wird über die „Integrationsfähigkeit“ der verschiedenen „AusländerInnen“ diskutiert, dabei mit dem/der „TürkIn“ als außereuropäische Figur mit einer fremden Religion zunächst auf der untersten Stufe der Hierarchie und als größte Gefahrenquelle. Kurzzeitig abgelöst wird sie durch die im Zuge der EU-Erweiterung ankommenden „BettlerInnen“ aus ost- und südosteuropäischen Staaten sowie Geflüchteten aus afrikanischen Ländern, um schließlich nach dem 11. September vom/ von der „TürkIn“ zum/r „Moslem/Musli-

## MÜSSEN UNS MEHR MIT DER ÖSTERREICHISCHEN IDENTITÄT AUSEINANDERSETZEN

ma“ zu werden und damit wieder den angestammten untersten Platz einzunehmen. Nun, mit den in den letzten Jahren neu angekommenen Geflüchteten und MigrantInnen aus verschiedenen arabischen, kaukasischen wie europäischen Ländern gemeinsam zu einer großen „Umma“ zusammengewachsen, ist sie gemeingefährlich als Bedrohung der österreichischen „nationalen Identität“, die weiterhin stabil bleibt trotz aller Veränderung der Gesellschaft und aller sozialen Umbrüche. Diese Bruchlinien erkennt die AKP-Regierung übrigens sehr früh und stochert darin quasi als Teil ihrer Außenpolitik fleißig herum.

Die Renaissance des „Türkentums“ findet – viel früher als in der Türkei selbst – bei den „TürkInnen“ im Ausland statt, ein Sich-wiederfinden als Teil eines sunnitisch-muslimisch-„türkischen Volkskörpers“, die in einem rassistisch-feindlichen Umfeld zusammenrückt und ihre Erlösung in dieser Einengung der eigenen, weitaus diffuseren Identität sucht.

Aber zurück zum Begriff „AusländerIn“. Dass er sich nicht nur auf den legalen Status, z.B. auf die StaatsbürgerInnenschaft der jeweiligen Personen bezieht, sondern tatsächlich auf eine vermeintlich existierende, sondern eher zugeschriebene Identität dieser, zeigt sich nicht zuletzt auch daran, dass ich 2016, 52 Jahre nach dem Anwerbeabkommen mit der Türkei, einen Text zur Identität von „TürkInnen“ in Österreich schreiben soll, die hier „nicht ankommen wollen“ und „sich nicht integrieren können“. Nun, ich weigere mich und bestätige hiermit die Erzählung über den ewigen „Integrationsverweigerer“. Ich denke nämlich, dass wir uns endlich wieder mehr mit der behaupteten sowie tatsächlichen „österreichischen“ Identität auseinandersetzen müssten, als die politisch vorangetriebene Trennung zwischen partikularen Gruppen zu übernehmen und sie als in sich geschlossene, unveränderbare und kulturell definierte zu untersuchen und weiter festzusetzen. Zu dieser Auseinandersetzung mit der „österreichischen“ Identität gehört freilich auch eine Erzählung über die „türkeistämmigen ÖsterreicherInnen“ mit dazu. Aber diese wird vielmehr eine Erzählung über die Beschaffenheit des Staates und seines politischen und wirtschaftlichen Systems sein als eine über die „Kultur“ von einzelnen Subjekten, die zu Gruppen zusammengefasst werden, um wenigstens etwas Eindeutigkeit in komplexe Zeiten zu bringen.

*Can Gülcü ist Kulturschaffender und Aktivist, ehemaliger Co-Leiter der WIENWOCHE und der Shedhalle Zürich, Lehrbeauftragter an Universität Graz und Vorstandsmitglied von SOS Mitmensch, von Radio Orange 94.0 und der Initiative „Vielmehr für Alle“.*

# WIR NENNEN DAS SICHT- BARKEIT

Muslime und Musliminnen haben in Europa begonnen, Teil des alltäglichen Lebens zu sein. Deren Andersheit ist nun zentrales Thema geworden. Ein Gespräch mit der Soziologin Nilüfer Göle über einen schwierigen Prozess.

*Interview: Ibrahim Yavuz*



**Sie haben für Ihre jüngste Publikation in 21 europäischen Städten in vielen Gesprächen die Rolle des Islam erforscht. Vorab gefragt: Was bedeutet Islam für Sie selbst?**

Es waren kuriose Verhältnisse, als ich begann, zum Thema Islam zu forschen. In der Türkei war das große Thema nach dem Putsch 1980 das Kopftuchverbot an den Universitäten. Ich kam aus einem Umfeld, das Emanzipation und Säkularisierung als untrennbar verbunden ansah und Bildung als Loslösung von der Religion verstand. Wenn jemand auf die Universität ging, galt er/sie zugleich als Teil einer säkularen Welt. Gleichzeitig wollten aber kopftuchtragende Frauen nicht so aussehen wie wir und sie kleideten sich anders. Deshalb war die Frage für mich zentral: Auf welche Weise sind wir in der Lage, unser Leben gemeinsam zu gestalten, die Säkularen und die Konservativen? Eine Voraussetzung für meine Forschung ist es also, mich in beiden Welten

zu bewegen. Für mich ist das Wichtigste, zu verstehen. Erst durch Verständnis entsteht Vertrautheit und damit die Möglichkeit, die verschiedenen Lebenswelten voneinander in Kenntnis zu setzen. Ich sehe das ganze Leben als eine Art Vermittlung, immer mit einem zweiköpfigen Blick. Oder, wie es der

## **STATT EINER NORMALISIERUNG DES KOPFTUCHS ERLEBEN WIR EIN VERBOT DIESER ANDERSHEIT**

Soziologe Zygmunt Bauman ausdrückt: Es ist wichtig, ein Dolmetscher zu sein – auch im Sinn eines gesellschaftlichen Pluralismus.

**Kürzlich hat die Regierung in Österreich ein Kopftuchverbot für einige Bereiche des öffentlichen Lebens beschlossen. Wohin führen uns solche Verbote? Wird die Öffnung Europas für Alle nicht möglich sein?**

Das Kopftuch ist ein zentrales Symbol für die Sichtbarkeit des Islam geworden. Der Wunsch von Menschen, sich in allen öffentlichen Lebensbereichen zu bewegen, führt auch zu Problemen. Muslime und Musliminnen haben in Europa begonnen, Teil des alltäglichen Lebens zu sein. Deren Andersheit ist nun ein wichtiges Thema geworden.

Zu Beginn sah es so aus, als wäre das ein spezifisch französisches Phänomen, da das Laizitätsprinzip Frankreichs einzigartig in der Welt ist. Doch, wie auch mein Buch zeigt, beziehen sich derzeit alle europäischen Staaten auf säkulare Werte.

Es ist schwer zu sagen, ob es hier einen Fortschritt geben wird. Die Diskussion wird primitiver und, wie wir sehen, hat sie hohes Polarisierungspotenzial. Mir kommt vor, dass die Diskussion statt zu einem besseren Verständnis immer wieder an ihren Anfang zurückkehrt. Statt einer Normalisierung des Kopftuchs erleben wir ein Verbot



„Je mehr ‘Erfolge’ die zweite und dritte Generation der Muslime in der Gesellschaft hat, desto mehr Platz fordert sie auch in der Öffentlichkeit.“

dieser Andersheit. Österreich ist das jüngste Beispiel. Mit dem Verbot erhofft sich die Politik, dass mit der Zeit dieses Thema überwunden wird. Studenten, die in den 1990er Jahren aufgrund des Kopftuchverbots in der Türkei nach Österreich kamen, werden nun mit dem selben Verbot hierzulande konfrontiert.

**Würden Sie sagen, Muslime sind bereits europäische Realität? Erleben Muslime bei der Teilnahme am Kunst- und Kulturleben ein mangelndes Selbstbewusstsein oder können die europäischen Eliten diesen Umstand nicht akzeptieren?**

Die Muslime, von denen wir hier sprechen, sind Teil europäischer Gesellschaften. Sie haben ihre religiösen Praktiken in migrantischen Verhältnissen gelernt oder diese hier neu erfunden und interpretiert. Manche intellektualisieren ihren Glauben, andere politisieren ihn mehr. Dass die Muslime aus verschiedenen Nationen und

Glaubensrichtungen kommen, führt jedenfalls zu einer pluralistischen, kosmopolitischen Umgebung, in der sich für alle Beteiligten neue Perspektiven eröffnen.

Zweifelsohne gibt es aber eine ausgrenzende Haltung Europas, vor allem bei den Eliten. Aus deren Sicht besteht folgendes Bild:

### **BÜRGERIN ZU WERDEN BEDEUTET TEILHABE UND FORDERUNGEN ZU STELLEN**

Eine neue Religion kommt auf, doch während die Muslime Teil der europäischen Gesellschaften werden, legen sie ihre kulturelle und religiöse Andersheit nicht ab, sie bringen diese sogar ans Rampenlicht. Wir nennen das Sichtbarkeit – sie zeigt, dass das Selbstbewusstsein der Muslime gestiegen ist. Die erste Generation von Migranten war weder gewillt, die eigene Sprache in der Öffentlichkeit zu sprechen, noch ihren

#### **ZUR PERSON**

Nilüfer Göle, geboren 1953 in Ankara, ist seit 2001 Professorin für Soziologie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Sie war u.a. Gastprofessorin an der University of Michigan, am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und an der New School for Social Research in New York City und war Fellow am Wissenschaftskolleg Berlin. Für ihr aktuelles Buch „Europäischer Islam“ betrieb Göle fünf Jahre lang Feldforschung in 21 europäischen Städten zu den Themen Öffentlichkeit, Medien und Säkularismus. Göle führt dabei vor Augen, welche Konflikte und Wandlungen die in Europa lebenden Muslime in Europa im Alltag erfahren. Zuvor erschien ihr Buch „Anverwandlungen. Der Islam in Europa zwischen Kopftuchverbot und Extremismus“ (2008).

Glauben zu zeigen. Doch je mehr ‘Erfolge’ die zweite und dritte Generation in diesen Gesellschaften hat, indem sie ihren Bildungsstatus erhöht, sich in politischen Parteien oder NGOs engagiert, Berufe erlernt, also ein aktiver Teil wird, desto mehr Platz fordert sie auch in der Öffentlichkeit.

**Ist es das, was Sie als den Prozess des Bürgerwerdens beschreiben?**

Ja, genau. Das bedeutet einerseits Teilhabe und andererseits, Forderungen zu stellen: wenn es um den Bau von Moscheen geht, um Halal-Schächtungsmöglichkeiten, die Errichtung von Friedhöfen. Darin zeigt sich der Prozess des Bürgerwerdens: Dass dieser Wandel stattfindet, ist aus Sicht der Migranten ein Erfolg, denn diese Praktiken und Forderungen zeigen ihre Integration.

**Konflikte werden oft kulturell erklärt, scheinen aber eher soziale Ursachen zu haben. Welche Rolle spielt Bildung in diesem Fall?**

Allem voran gibt Bildung dem Menschen Sicherheit. Die Landessprache zu beherrschen ist auch Voraussetzung für einen Beruf. Die Gleichstellung in der Gesellschaft kann man daran festmachen. Auf der anderen Seite schützt das nicht davor, Opfer von Diskriminierung zu werden. Umfragen bestätigen, dass, wenn Sie Ali oder Mehmet heißen, Ihnen der selbe Bildungshintergrund nicht unbedingt nützt. Im sozialen Leben gibt es heute beständig Kämpfe, Gewerkschaften, Menschenrechtsorganisationen und die Zivilgesellschaft spielen eine wichtige Rolle gegen Ungleichheit. Meiner Meinung nach sollten Muslime allerdings nicht nur um die eigenen Rechte und Themen kämpfen, sondern um Themen, die die gesamte Bevölkerung betreffen. Erst so werden sie zu aktiven Bürgern der europäischen Gesellschaften.

**In einem Interview sagen Sie, dass die heutigen Muslime in Europa den Islam nicht wie ihre Großeltern oder Eltern leben. Wie drückt sich das aus? Wie verändern sich Europa und der Islam?**

Auf zweifache Weise. Erstens erleben wir einen Prozess, in dem sich Muslime 'europäisieren'. Und zweitens gibt es eine Annäherung Europas an den Islam, im Moment wird diese aber von beiden Seiten negativ wahrgenommen. Muslime fühlen sich ungerecht behandelt und stigmatisiert, während Europäer ein Problem mit dem Frauenbild des Islam zu haben scheinen. Und auch die Terrorgefahr beunruhigt die Menschen sehr. Daraus resultiert eine Politik der Angst, die Aufwind für neo-populistische, islamfeindliche und rechte Bewegungen bringt. Eigentlich müssten die Andersheiten in einem demokratischen Prozess ausverhandelt werden. Tatsächlich werden immer öfter undemokratische Wege beschritten, das ist sehr gefährlich. Das führt auch dazu, dass Muslime in einer Art Teufelskreis sich ständig gedrängt fühlen, auf Ungerechtigkeiten hinzuweisen. Sie sind gefangen zwischen Islamophobie und Terrorvorwürfen. Die Pluralität leidet darunter, Austausch findet nicht mehr unter demokratischen Vorzeichen statt. Meine These im Buch ist, dass die Öffentlichkeit für das Austragen der Andersheiten enorm wichtig ist, um diesen Fallen zu ent-

gehen. Der öffentliche Raum ist für die Demokratie ein unumgänglicher Ort, an dem die BürgerInnen einander begegnen und kennenlernen, wo sie diskutieren und kulturelle Unterschiede Wechselbeziehungen eingehen können. So kann die Möglichkeit gewährleistet werden, einen Raum mit neuen Vereinbarungen und Institutionen entstehen zu lassen.

**Teil der 'Islam-Diskussion' ist auch die Frage, ob Demokratie und Scharia vereinbar sind. Ist das nicht ein politisches Scheingefecht?**

Die Agenda in Europa steht derzeit total auf Radikalisierung. Natürlich ist der Terrorismus ein wichtiges Thema, von dem Muslime sich noch entschiedener abgrenzen müssen. 'Gewöhnliche Muslime' betonen auch oft, dass dies nichts mit dem Islam zu tun hat. Das bedeutet aber auch, dass Standpunkte ausgetauscht werden müssen. Dass Scharia und Demokratie konträr zueinander sind, halte ich für eine politische und ideologische Bewer-

## **DIE AGENDA IN EUROPA STEHT DERZEIT TOTAL AUF RADIKALISIERUNG**

tung. Muslime werden europäische Bürger und diese Tatsache müsste sich auch in der Politik widerspiegeln. Gegenwärtig ist vor allem die Stimme derjenigen, die diese Andersheit nicht akzeptieren wollen, sehr laut. Wichtig wäre, zwischen dem Alltag der Menschen und dem Geschäft der Politik und der Medien zu unterscheiden. Sonst führen wir diese ideologisierte Diskussion nur weiter.

**Warum kommen Kopftuchtragende selbst kaum zu Wort, wenn es um das 'religiöse Symbol' Kopftuch geht?**

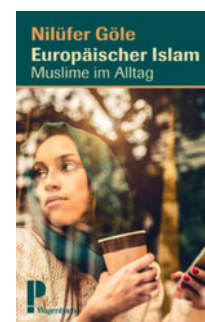
Das ist das Anliegen meines Buches, die Personen und deren Geschichten hervorzuheben. Der Diskurs dehumanisiert diese Menschen.

**Sie möchten den Personen ein Gesicht geben.**

Ja, in der Tat. Ich möchte den Menschen entdecken. Heute sehen wir aber auch,

dass kopftuchtragende Frauen die Bedeutung dieses Symbols verändern. Die Sichtbarkeit des Kopftuches auf Universitäten und andersorts belegen, dass es keine Angewohnheit ist, die aus der Vergangenheit hängengeblieben ist, etwa im Sinn traditioneller und bescheidener Frauen. Das Kopftuch stellt die Frauen heute vielmehr in das Scheinwerferlicht. Damit beginnt das Kopftuch unterschiedliche Bedeutungen in Europa zu gewinnen. Ähnlich verhält sich das mit der Halal-Schächtung. Darunter verstand man bisher die Schlachtung eines Tieres. Heute kann es die Bedeutung von der Halal-Schächtung bis zum Halal-Lifestyle haben. Auch die Architektur der Moscheen ist so ein Beispiel. Beim Moscheebau geht es nicht mehr allein um eine Genehmigung. Da fängt der Prozess erst an, wie z.B. mit der Einbeziehung der Nachbarschaft. Ich erachte es als sehr wichtig, dass die neue Moschee in Köln einem deutschen Architekten anvertraut wurde. Der kulturelle Austausch ist ausschlaggebend für die entstehende Vertrautheit. Wenn ich vom Islam als einem öffentlichen Thema spreche, dann deshalb, weil es ein gesamtgesellschaftliches Thema ist. Das gilt auch für den Moscheebau, bei dem die Bewohner der Stadt involviert werden sollten. Muslime müssen weiterhin erkennen, dass die Interaktion mit allen anderen Menschen unabdingbar ist. Deshalb sind Initiativen wie der 'Tag der offenen Moscheen' sehr wichtig.

*Ibrahim Yavuz ist freier Journalist und staatlich beeidigter Übersetzer. Er forscht zum Thema Diplomatie- und Kulturgeschichte an der Universität Wien.*



Nilüfer Göle  
**Europäischer Islam.  
Muslime im Alltag**  
Wagenbach Verlag, 2016

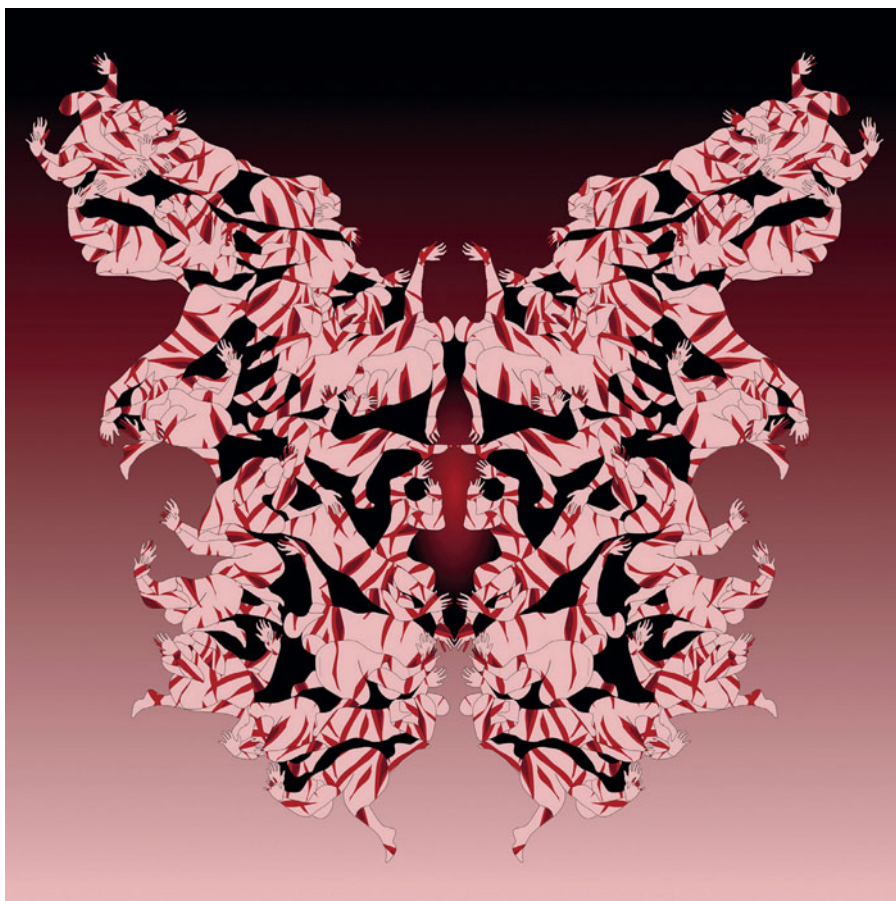
## DIE SPRACHE DES ORNAMENTS

# „Ich möchte die Wahrnehmung schärfen“

Ihre Eltern, Dariush und Parwaneh Forouhar, wurden 1991 im Auftrag von Regierungskreisen in ihrem Haus in Teheran ermordet, beide waren politisch aktiv. Seit damals lebt die 1962 geborene iranische Künstlerin Parastou Forouhar in Deutschland im Exil. Ihre Arbeiten wurden u.a. in London, Berlin, Teheran, Rom und Wien ausgestellt. Zur Zeit ist das von ihr geschaffene Mural „Written Room“ im Museum voor schone Kunsten in Gent zu sehen. Erst kürzlich wurde in Wien die Theaterperformance „Fantomas Monster“ im „brut“ im Wiener Künstlerhaus gezeigt, das Stück verarbeitet Erfahrungen der Künstlerin. Parastou Forouhar im Gespräch über die soziale und politische Dimension ihrer Arbeit.

**Sie leben seit 25 Jahren im Exil in Deutschland. Wie wirkt sich das auf Ihre Arbeit aus, in der Sie persische Ornamente und Schriftbilder verwenden? Spielt Lesbarkeit eine Rolle?**

Die Schriften, mit denen ich arbeite, sind unlesbar. Das ist zwar ein persisch-arabisches Schriftbild, aber das entschlüsselt sich nicht in einer Bedeutung. Es geht mehr um Rhythmus, um einen Zwischenraum im Bewusstsein und um die Vorstellung von Schrift und Ornament. Das europäische Publikum kann das genauso wenig „lesen“ wie das iranische. Mir ist es wichtiger, eine Haltung der Verweigerung zu signalisieren, als exakte Bedeutung zu produzieren. Beim Betrachter/der Betrachterin sollen Freiräume entstehen, und Assoziationen möglich werden. Ich denke, Ornamente sind in allen Kulturen zuhause. Die Sprache des Ornaments, die ich für meine Arbeit entdeckt habe, ist jedenfalls gegen Klischees gerichtet.

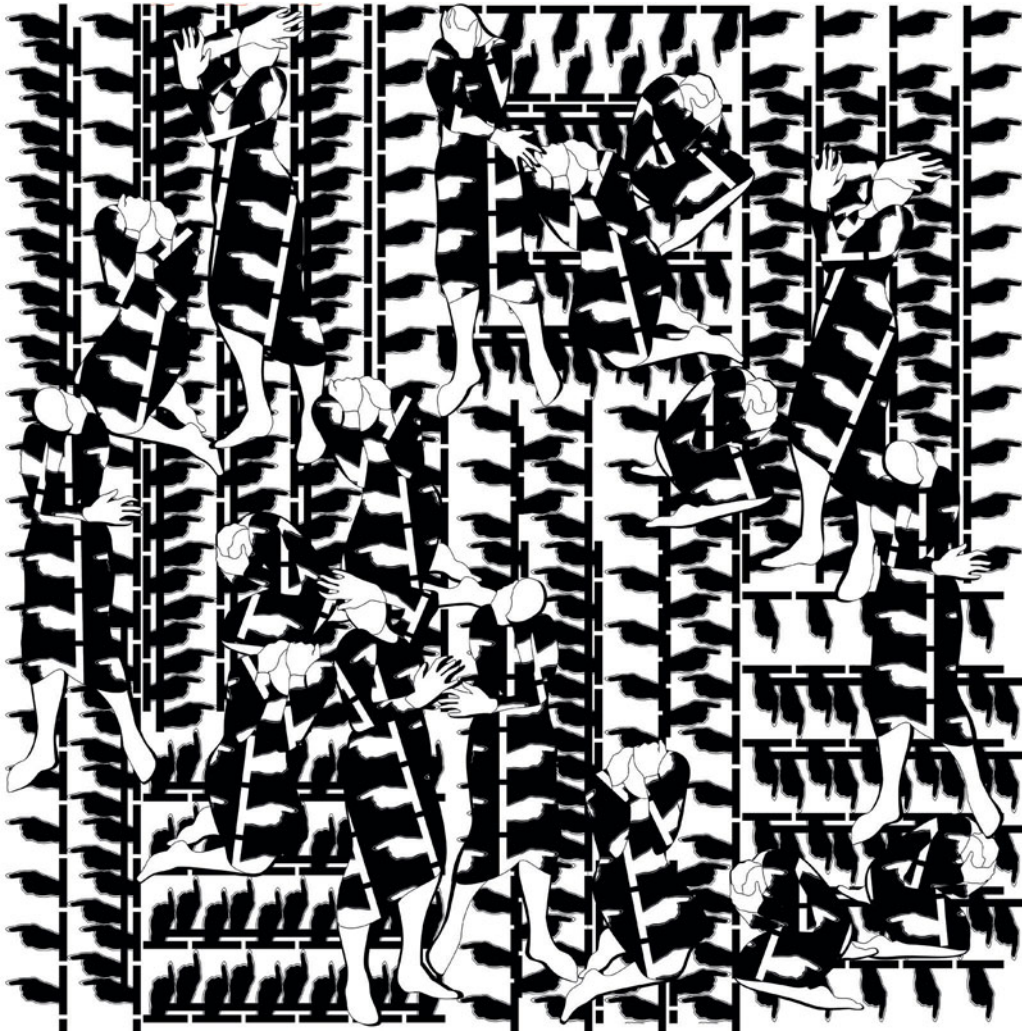


Kahrizak Prison (Papillon Collection, 2010-2015)



Kiss Me (Series of 8 manipulated Ashura Banners, 2013)





Black is my Name, White is my Name IIII, 2016

**Sie setzen bei Ihrer Arbeit auf Ambivalenzen. Die Motive vermitteln auf den ersten Blick eine Ästhetik der Schönheit, doch beim zweiten entdeckt man, dass ein Ornament etwa aus Messern besteht.**

Es geht mir um die Gleichzeitigkeit des Schönen und des Grauens. Ich arbeite oft mit dem Schmetterlingsmotiv, zum Beispiel als Foto-Tapete: Ein Raum wird voll mit diesen farbigen Gestalten, und wenn der Betrachter näher kommt, entdeckt er die gepeinigten Körper in den Flügeln. Das ist ein Moment, der die Wahrnehmung sensibilisiert. Schmetterlinge sind in verschiedenen Kulturen eine symbolische Gestalt: Im Altgriechischen steht das Wort für Psyche, für Seele. Auch die Wiederauferstehung ist ein Symbol davon. In der persischen Poesie kommt der Schmetterling sehr oft vor und symbolisiert die flüchtige Schönheit und die Selbstaufopferung für die Liebe. Der Vorname meiner Mutter, Parvaneh, bedeu-

tet Schmetterling, das hat für mich also auch eine sehr persönliche Bedeutung. Jedes mal, wenn eine große Ausstellungshalle mit Schmetterlingen voll wird, ist das auch eine Hommage an meine Mutter.

**Ihre Eltern wurden 1998 in ihrem Haus in Teheran durch Agenten der Regierung ermordet. Wie hat sich Ihre Kunst seither verändert, ist sie politischer geworden?**

Jede Künstlerin arbeitet mit den Erlebnissen und existenziellen Erfahrungen, die sie hat. So ein Einschnitt in die Biographie, die brutale politische Ermordung meiner Eltern, hat tiefe Spuren bei mir hinterlassen. Mein ganzes Engagement für die Aufklärung dieser politischen Morde hat mich natürlich verändert, hat immer mehr mein Augenmerk auf das Politische gerichtet. Das hat sich auch in meiner Kunst wieder gespiegelt: in meinem Interesse, Bilder zu schaffen, die mit politischer Gewalt zu tun

haben; mit Machtstrukturen, in denen die Menschen entwürdigt werden; mit einer Situation, die ihnen wehtut.

**Sie reisen immer wieder in den Iran, um ein Zeichen zu setzen. Wie reagiert die Regierung darauf?**

Ich wurde bei meinem letzten Aufenthalt im vergangenen Jahr verklagt. Ich erhielt eine Vorladung von der Dienstbehörde für Sicherheitsangelegenheiten. Ich war wie jedes Jahr nach Teheran gereist, um am Jahrestag der Ermordung meiner Eltern am 21. November eine Veranstaltung abzuhalten. Das wurde von den Behörden verboten. Das letzte Mal, dass ich im Iran war, hat man zwar kein Ausreiseverbot über mich verhängt, aber es läuft ein Verfahren gegen mich. Irgendwann werde ich sicher wieder vorgeladen und dann muss ich mich diesem Gericht stellen. Das Verfahren gibt es aus zwei Gründen: Wegen Beleidigung des



Water Mark (A tribute to the drowning refugees, 2015)



Swanrider (Series, 2004)



Parastou Forouhar

Sakrosankten durch meine Kunst – das ist ein Vorwand, ein absoluter Schwachsinn. Die Behörden haben sich auf Objekte bezogen, auf denen ich religiöse Tücher appliziere. Das wird als Beleidigung des Heiligen gebrandmarkt. Andererseits wirft man mir Propaganda gegen das Regime vor. Das Regime stört meine Erinnerungsarbeit, und dass ich immer wieder die politischen Morde und Menschenrechtsverletzungen thematisiere.

#### **Gibt es überhaupt eine faire Justiz in Ihrem Verfahren?**

Überhaupt nicht. Der Richter, der über meine künstlerische Arbeit urteilen soll, hat eine Kunstkenntnis wie Kopfsalat. Mit ihm ist gar kein Gespräch möglich, weil er keine Ahnung von Kunst hat. Ich warte nun erstmal ab, ob die Klage vor allem deshalb eingereicht wurde, um mich einzuschüchtern, so dass ich die Erinnerungsarbeit nicht mehr weiterführe. Meine Veranstaltungen sind zwar bereits verboten, aber sie haben große Präsenz. Das Verfahren hat jedenfalls

keinerlei juristische Legitimität. Aber vielleicht sind die Behörden ja so dreist und ziehen das Verfahren einfach durch. Meine letzte Ausstellung im Iran war vor drei Jahren. Als ich letzten Winter versucht habe, ein Kunstprojekt zu realisieren, wurde das verhindert. Die Polizei kam in die Druckerei und hat alles beschlagnahmt. Im Iran ist es immer so, dass man der Willkür ausgesetzt ist. Man kann nie sicher sein, ob es klappt oder nicht. Ich werde es wieder versuchen, vielleicht, wenn das politische Klima wieder offener ist.

#### **Seit der „Reformer“ Hassan Rohani Präsident ist, soll es Jagd auf Blogger und Internetaktivisten geben. Wie sehen Sie die Situation?**

Rohani ist mit bestimmten Versprechen an die Macht gekommen, von denen im innenpolitischen Bereich keines realisiert wurde. Der Iran ist nicht offener geworden, es gibt viele Aktivisten und Aktivistinnen, die im Gefängnis sitzen. Es gibt weiterhin keine fairen Verhandlungen gegen jene, denen et-

was im politischen Sinn vorgeworfen wird. Andererseits versucht die iranische Zivilgesellschaft immer wieder kleine Freiräume zu erkämpfen, zu demonstrieren, Präsenz zu zeigen. Es ist ein Hin-und-her, ein Kampf, der manchmal wirklich zermürbt, weil es nicht so richtig vorangeht.

#### **Welche Rolle kann Ihre Kunst spielen?**

Ich hoffe, meine Arbeiten helfen, Bewusstsein zu schaffen, Räume zu öffnen für alternative Wahrnehmungen. Ich möchte dem Betrachter auch die Verantwortung des Sehens vermitteln, auch den Blick schärfen. Ich versuche die Betrachter/innen für bestimmte Themen zu sensibilisieren. Was mit der Wahrnehmung selbst gemacht wird, ist aber nicht die Aufgabe der Kunst. Es geht mir nicht um bestimmte Botschaften, sondern um eine Präzisierung des Blicks. *gun*

[www.parastou-forouhar.de](http://www.parastou-forouhar.de)

## PORTRÄT

# Der unpolitische Populist

„Besorgten“ BürgerInnen vermittelt er den Eindruck, hier trete ein junger, dynamischer und kultivierter Mensch auf, der dennoch seine Meinung vertritt. Dass seine politischen Konzepte nicht besonders originell sind, tut seiner Popularität keinen Abbruch. Wie macht Sebastian Kurz das?

ESSAY: VLADIMIR VERTLIB  
ILLUSTRATION: EVA VASARI

Vor ein paar Jahren erhielt ich von einem Projektleiter des Herrn Integrationsstaatssekretäres Sebastian Kurz eine freundliche E-Mail. Man bat mich, zusammen mit einer Reihe weiterer Österreicherinnen und Österreicher mit Migrationshintergrund, die „einen besonderen gesellschaftlichen Beitrag erbringen“, als so genannter „Integrationsbotschafter“ aufzutreten. Wir sollten anderen, vor allem jugendlichen Zuwanderern, als positive Beispiele und Vorbilder für eine gelungene Integration dienen. Dies ist zweifellos ein sinnvolles Projekt, nur stammte die Idee nicht von Sebastian Kurz, sondern von einem Verein namens *projektXChange*, für den ich schon seit Jahren als Integrationsbotschafter tätig gewesen war. Selbstredend wurde *projektXChange* nirgendwo erwähnt. Vielmehr wurde der Eindruck vermittelt, Sebastian Kurz oder er und sein Team hätten eine zündende Idee gehabt und setzten diese nun um.

## Modell kopiert

Was mich ebenfalls stutzig machte, war der Titel, dem das Integrationsstaatssekretariat dem besagten Projekt verpasst hatte: *In-*

*tegration durch Leistung*, ein Motto, unter dem die gesamte Arbeit des Staatssekretariats stand. An einem Projekt, das einen solchen Titel trägt, wollte ich nicht teilnehmen und schrieb dem Projektleiter, dass Leistung erstens keine Garantie für Integration sei, weil viele Zuwanderer aufgrund ihrer Herkunft, ihres Aussehens oder ihrer Religionszugehörigkeit auch heute noch mit Diskriminierungen zu rechnen haben. Dadurch wird ihnen die Integration, auch

## Die Idee des Integrationsbotschafters stammte nicht von Sebastian Kurz, sondern vom Verein projektXChange.

dann, wenn sie sich bemühen und viel leisten, also nach herkömmlichen Kriterien „fleißig“ sind, verunmöglicht. Die Betonung von „Leistung“ im Zusammenhang mit Integration sei eine typische neoliberale und konservative Vorstellung des *anything goes*. Sie impliziere im Umkehrschluss, dass jene, die nicht integriert sind, an ihrem Zustand selbst schuld seien – eine Unterstellung, die von der gesellschaftlichen bzw. staatlichen Verantwortung für die Integri-

on von Zuwanderern ablenke. Außerdem suggeriere dieser Slogan, dass Zuwanderer im besonderen Maße und somit noch mehr als andere Menschen leistungsorientiert sein müssten, um sich ein Recht auf Gleichberechtigung zu erarbeiten. Der Projektleiter, selbst ein Österreicher mit Migrationshintergrund, der eine Zeit lang ebenfalls für *projektXChange* tätig gewesen war, konnte meine Vorbehalte „durchaus nachvollziehen“. Es glaube aber, schrieb er mir, dass mit diesem Motto „zumindest mal ein kleinster gemeinsamer Nenner gefunden wurde, mit dem sich ein Großteil der österreichischen Bevölkerung identifizieren kann“, der also (sinngemäß) gut verkäuflich sei. Diese kleine Geschichte wirft ein bezeichnendes Licht auf die Haltung des jungen, aufstrebenden Superstars der ÖVP, dessen Machtübernahme in seiner Partei und Anwartschaft auf den Kanzlersessel nur mehr eine Frage der Zeit zu sein scheinen. Der





junge Autor, Journalist und Sozialarbeiter Thomas Wallerberger, einst als StudentInnenvertreter aktiv, kennt Sebastian Kurz noch von früher. „Ich war da und dort mit ihm konfrontiert“, erinnert sich Wallerberger heute, „bei einer Fernsehdebatte auf PULS4, in diversen Sitzungen der Bundesjugendvertretung, über Presseaussendungsschärmützen. Jedenfalls ist Kurz irgendwann 2009 auf die Idee gekommen, die ‚unibrennt‘-Proteste diffamieren zu müssen. In dieser Zeit hielt ich ihn noch für einen x-beliebigen JVPLer, der seinen anständigen Lebenswandel nur dadurch beweisen kann, indem er auf andere zeigt, die ihm unanständig vorkommen. Sein Aufstieg verlief dann rasant, und was

mir gleich auffiel, war, dass Kurz lediglich aus Phrasen bestand und ein Gespür dafür hatte, welche Position rechts der Mitte gerade „frei“ (bzw. erwünscht) war. [...] Meine persönliche Einschätzung ist, dass Kurz so sehr Establishment in der ÖVP ist, wie man es nur sein kann, und sich interessanterweise trotzdem so positioniert, als wäre er „anti-establishment...“

### Spott wick der Bewunderung

Diese Einschätzung mag vielleicht pointiert erscheinen, sie ist aber absolut stimmig. Wurde der im Jahre 2011 zum ersten österreichischen Integrationsstaatssekretär ernannte, damals knapp 25jährige Ob-

mann der JVP Wien anfangs wegen seiner Jugend und seiner „Geil-o-mobil“-Vergangenheit belächelt, so wich der Spott rasch der Bewunderung für einen überzeugend auftretenden und eloquenten Politiker, der Probleme ansprach, die in Österreich jahrzehntelang vernachlässigt oder allenfalls am Rande des politischen Tagesgeschehens thematisiert worden waren. Sprach-

### Kurz ist so sehr Establishment in der ÖVP, wie man es nur sein kann.

förderung und Bildung sollten im Vordergrund stehen, ein zweites verpflichtendes Kindergartenjahr für Kinder mit mangelnden Deutschkenntnissen wurde gefordert, eine höhere Erwerbsquote für Frauen mit Migrationshintergrund angestrebt, die Einrichtung eines Islamforums geplant. Vorurteile sollten abgebaut und eine positive Stimmung gegenüber Zuwanderern und Zuwanderinnen erzeugt werden. Sogar manche „Linken“ waren beeindruckt,



Der knapp 25jährige Obmann der JVP Wien wurde anfangs wegen seiner Jugend und seiner „Geil-o-mobil“-Vergangenheit belächelt. Rasch wich der Spott der Bewunderung für einen überzeugend auftretenden und eloquenten Politiker.

doch vermochte das alles in Westeuropa nur in einem Land wie Österreich, welches sich jahrzehntelang ostentativ nicht als Zuwanderungsland begreifen wollte, positiv zu überraschen. Dabei bestritt 2011 auch bei uns kaum jemand noch, dass seitens des Staates weitreichende und nachhaltige Integrationsmaßnahmen gesetzt werden müssen. Dies entsprach längst dem Zeitgeist, und auch moderate „Rechte“ identifizierten sich mit dieser Vorstellung. Dass Integration bei Kindern sehr früh, optimalerweise schon im Vorschulalter beginnen sollte, ist eine Binsenweisheit, der nicht einmal die FPÖ widersprechen kann. Und dass integrierte Zuwanderer mit sehr guten Deutschkenntnissen vorzeitig die Staatsbürgerschaft erhalten können, wie im neuen Staatsbürgerschaftsgesetz von 2013 vorgesehen, entspricht dem von Kurz vertretenen bürgerlichen „Leistungsgedanken“. Die Konzepte von Sebastian Kurz waren weder originell noch besonders differenziert. Vielmehr zielten sie – bei optimistischer Betrachtung – darauf ab, in einem Land, das in Sachen Integration rückständig war, westeuropäische Standards, die in kurzer Zeit kaum zu erreichen waren, zumindest zu imitieren. Die Realität

sah und sieht auch heute anders aus. Von echter Sprachförderung und nachhaltigen Integrationsmaßnahmen kann (betrachtet man das ganze Land und nicht einzelne Bundesländer oder Regionen) im Vorschul- und Volksschulbereich aufgrund von Geldmangel, von strukturellen Problemen und dem Mangel an ausgebildeten Fachkräften kaum die Rede sein; Vereine, die im Integrationsbereich arbeiten, erhalten weiter-

### Die Bevölkerungsschicht, die Kurz als Zielgruppe erkannte, ging nicht auf Bahnhöfe, um Flüchtlingen zu helfen.

hin viel zu geringe Förderungen; die von Kurz geforderte „Leistung“ sollen vor allem Zuwanderer und Flüchtlinge erbringen und nicht etwa der Staat oder die Gesellschaft.

#### Kurz: ideale Projektionsfläche

Einige Jahre später fand sich Sebastian Kurz in einer neuen Rolle wieder. Als Anfang September 2015 Sprüche wie „Refugees welcome!“ für Begeisterung sorgten und sogar der Bundespräsident, der Kanzler und die Innenministerin für Selfies mit Flüchtlingen auf dem Westbahnhof posier-

ten, warnte der inzwischen zum Außenminister aufgestiegene Jungpolitiker Kurz vor zu hohen Flüchtlingszahlen und verlangte nach einer baldigen Schließung der Grenzen. War das angesichts der damaligen Stimmung im Lande tollkühn? Ein politisches Pokerspiel? Wohl kaum, denn jene Bevölkerungsschicht, die Kurz als seine Zielgruppe erkannt hatte, ging weder auf Bahnhöfe, um zu klatschen, noch war sie in der Flüchtlingshilfe aktiv, sondern reagierte damals schon mit Angst und Skepsis auf die vielen Fremden, die ins Land kamen oder es durchquerten. Allerdings war diese Gruppe von Menschen damals noch still, doch war es eine Frage der Zeit, bis sie wachsen und sich lautstark zu Wort melden würde. Kurz antizipierte das und gab diesen Menschen eine Stimme. Früh genug jedenfalls, um sich ihrer Loyalität und ihrer Dankbarkeit zu versichern. Er stilisierte sich zu einer Figur, die gegen den Strom schwimmt, sich scheinbar gegen das Establishment stellt, ohne allerdings dabei jene zu verstören, die eigentlich schon immer zu den Profiteuren unserer Gesellschaft gehörten. Sein ausgeprägtes Selbstdarstellungstalent kam ihm dabei zu Hilfe. Im Unterschied zu vielen anderen Politi-

kern geht Kurz bei Interviews und Diskussionen nicht auf Abwehr, sondern in die Offensive, ohne dabei in der Wortwahl oder im Tonfall jene aufgeregte Stammtisch-Rhetorik zu paraphrasieren, an der sich viele Vertreter der FPÖ orientieren. Damit vermittelt er jenen „besorgten Bürgerinnen und Bürgern“, die nicht am rechten Rand stehen, mit diesem aber insgeheim sympathisieren, hier trete ein junger, dynamischer und kultivierter Mensch auf, der klar, bar jeglichen Pathos, keineswegs abgehoben, aber auch nicht allzu deftig und rustikal, ihre Meinung vertritt, einer, der rechte Inhalte ohne rechtlastige Phrasen oder Reizwörter vermittelt, einer, der auf authentische Weise einlöst, was die meisten dieser Menschen selbst gerne für sich einfordern: Nach Jahren der „politischen Korrektheit“ endlich wieder ungestraft nationalistisch, islamophob, hin und wieder auch fremdenfeindlich und (ein bisschen) böse sein zu dürfen und dabei trotzdem als respektable, welt-offene Bürgerliche der Mitte wahrgenommen zu werden. Für diese Menschen, die nie die Sau rauslassen, doch oft und immer öfter einmal ein kleines Schweinchen, ist Sebastian Kurz eine ideale Projektionsfläche. Kurz löste ein, was man von ihm erwartete: die Schließung der Balkanroute; eine emotionslos gemachte Bemerkung, dass es „ohne furchtbare Bilder“ (im Flüchtlingslager Idomeni) „nicht gehen kann“; den Vorschlag, Asylsuchende auf einer Insel im Mittelmeer zu internieren; die Forderung nach einem Kopftuchverbot im öffentlichen Dienst, insbesondere in Schulen, bei gleichzeitiger Tolerierung von Kreuzen und Symbolen anderer Religionsgemeinschaften... Während Sebastian Kurz im Jahr 2011 mit dem Vorwurf der Grünen konfrontiert war, er übernehme ihre Ideen und Konzepte, sind es inzwischen die Freiheitlichen, die ihm das unterstellen.

Doch Sebastian Kurz ist weder ein „Rechter“ noch ein „Linker“, sondern in Wirklichkeit apolitisch. Er hat keine Ideologie und wohl auch keine Visionen, die über das Persönliche hinausgehen, und sogar sein Opportunismus scheint keine Lebenshaltung, sondern nur der Ausdruck eines apolitischen und ahistorischen Utilitarismus, der für viele junge Leute seiner Generation typisch ist: Es werden die eigenen Behaglichkeiten und Eitelkeiten gepflegt, während Kunst und Kultur, Weltanschauung und Politik allenfalls ästhetisches Beiwerk sind, mit dem man sich genauso modisch zu schmücken versteht wie mit dem neuesten Notebook oder Computerspiel.

Doch gerade dieses Image versucht Kurz, so gut es geht, zu vermeiden. Über sein Privatleben dringt kaum etwas an die Öffentlichkeit, seine meist sehr korrekte Sprache ist von gepflegter, altbackener Zeitlosigkeit, seine Kleidung, sein Auftreten sind tadellos, doch ohne auch nur einen Hauch von Extravaganz. Es geht ihm nicht wirklich um die Umsetzung nachhaltiger Konzepte, es geht auch nicht primär um Fakten, sondern um Stimmungen. Seine Politik ist populistische Attitüde. Das unterscheidet ihn von Wolfgang Schüssel, der zwar populistisch agierte, aber dennoch eisern eine neoliberale Politik umsetzte und dabei vor unpopulären Maßnahmen nicht zurückschreckte. Das unterscheidet ihn aber auch von Leuten wie H.C. Strache oder Norbert Hofer, die sich genauso nach dem Wind zu drehen vermögen, aber dennoch konsequent immer wieder zu den rechtsextremen Fundamenten ihres Denkens und Tuns zurückkehren und diese im engeren Sinne des Wortes „verkörpern“. Sebastian Kurz hingegen lässt sich treiben und lässt dabei viele Menschen glauben, er sei die treibende Kraft. Er bedient Gefühle und bleibt dabei doch stets der vermeintlich nüchterne Analytiker, der Sachen auf den Punkt bringt, auf den seine Bewunderer ohnehin alle zusteuern. Bis jetzt konnte er sich „in der zweiten Reihe“ profilieren, ohne jemals alles einlösen zu müssen, was er versprach oder anregte. Es stellt sich die Frage, ob er, sollte er einmal Kanzler werden, den „Volkswillen“ bestimmter Kreise tatsächlich konsequent umsetzt. Wenn ja, stehen uns schwere Zeiten bevor.



Vladimir Vertlib, 1966 in Leningrad, heute St. Petersburg, geboren. Seit 1981 in Österreich, ab 1993 arbeitet er als freiberuflicher Schriftsteller. Sein Theaterstück „ÜBERALL NIRGENDS lauert die Zukunft“ wurde 2016 u.a. in Salzburg und München aufgeführt.

Vertlib ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands“. Seine Bücher wurden mehrfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Anton Wildgans Preis. Vertlibs jüngster Roman „Lucia Binar und die russische Seele“ war auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis 2015. Zuvor: „Ich und die Eingeborenen“ (Thelem Verlag, Dresden 2012). [www.vladimirvertlib.at](http://www.vladimirvertlib.at)

## IMPRESSUM

### MO REDAKTION:

c/o SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2,  
1070 Wien, T +43 1 524 99 00,  
F +43 1 524 99 00-9,  
redaktion@momagazin.at,  
www.momagazin.at

### REDAKTION:

Gunnar Landsgesell (Chefredakteur; gun),  
Petja Dimitrova (Porträt-Illus), Alexander  
Pollak (apo), Karin Wasner (Bilder), Eva Vasari  
(Illustrationen); Clara Akinyosoye, Eva Bachinger,  
Philipp Sonderegger, Baruch Wolski

### AUTORINNEN DIESER AUSGABE:

Clara Akinyosoye, Delna Antia, Eva Bachinger (eba),  
Ali Cem Deniz, Can Gülcü, Milena Österreicher, Mar-  
tina Schenk, Philipp Sonderegger, Vladimir Vertlib,  
Ibrahim Yavuz

### BUSINESS DEVELOPMENT:

Magdalena Summereder

### COVERBILD:

Christopher Glanzl

### LEKTORAT:

Sonja Dries

### ARTDIREKTION:

Mitko Javritchev

### LAYOUT-KONZEPT:

Theo Kammerhofer

### DRUCK:

Ferdinand Berger & Söhne GmbH,  
Wiener Straße 80, 3580 Horn

### ANZEIGEN:

Katharina Hofmann-Sewera

### ABOS:

Bernhard Spindler, abo@momagazin.at

### VERTRIEB:

Beilage „Der Standard“; Straßenkolportage

### AUFLAGE:

40.000

### HERAUSGEBERIN:

SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, 1070 Wien,  
T +43 1 524 99 00, F +43 1 524 99 00-9,  
Mail: office@sosmitmensch.at

### OFFENLEGUNG

gem. § 25 MedienG:  
Medieninhaber (Verleger) und  
Herausgeberin: SOS Mitmensch

### Sitz:

Wien

### Geschäftsführung:

Alexander Pollak,  
Gerlinde Affenzeller;

### Obmann:

Max Koch

### Grundlegende Richtung:

gegen Diskriminierung,  
für Menschenrechte, Demokratie  
und Migration

### ZVR:

22747570

### SPENDEN:

IBAN: AT87 6000 0000 9100 0590

### BIC:

BAAWATWW

### MO ist das Medium von SOS Mitmensch

gegen Rassismus und Diskriminierung,  
für Menschenrechte, Demokratie und  
Migration.

### Der Nachdruck der Beiträge ist bei Nennung

der Quelle und Übersendung von Belegexemplaren  
ausdrücklich erwünscht, wenn das Copyright nicht  
ausgewiesen ist. Die Rechte der Fotografien liegen  
bei den UrheberInnen.

### Falls kein/e Urheber/in ausgewiesen ist:

SOS Mitmensch.

## INTERVIEW

# Es geht nicht um Wertekurse

Paul Scheibelhofer leitet sexualpädagogische Workshops mit geflüchteten jungen Männern. Ein Gespräch über Projektionen, überkommene Vorstellungen von Männlichkeit, und die Angst, dass etwas „passieren“ könnte.

TEXT: EVA MARIA BACHINGER  
FOTOS: KARIN WASNER

**Der Blick auf junge geflüchtete Männer ist vielfach wohl so: Da kommen allein-stehende Männer, sie haben keine Frau, sie müssen sich eine mit Gewalt holen, weil sie unter Druck stehen und Frauen nicht respektieren.**

Dieser Blick ist problematisch, weil er alte Mythen über Männlichkeit und Sexualität aufwärmt, von denen man annehmen hätte können, dass sie passé sind. Es wird da ein Bild von männlicher Sexualität als unbändige Kraft gezeichnet, die, wie in einem Druckkochtopf, stets Gefahr läuft, zu explodieren und zu Gewalt gegen Frauen führe. Erklärt wird das dann mit Testosteron, Kultur, Religion etc. Mit dieser falschen Perspektive kommen wir nicht zu richtigen Erklärungen. Auch nicht über tatsächliche Fälle von Gewalt oder sexuellen Übergriffen. Dieser Blick führt vor allem zum Ruf nach repressiven Maßnahmen: Dann sollen die Jugendlichen mehr kontrolliert, außer Landes geschafft werden oder erst gar nicht reingelassen werden.

## Was wäre ein anderer Zugang?

Ich würde zustimmen, dass die Situation von Geflüchteten schwierig ist. Enger Wohnraum, oft keine Beschäftigung oder ausreichend Bildungsangebote, viele kommen aus Regionen, wo sie selbst Gewalt erfahren haben und auch die Zukunftsperspektive von vielen Jugendlichen ist erst mal unsicher. Wenn das alles zusammenkommt, ist es klar, dass das für Menschen

belastend ist. Wie eine Person damit umgeht, ist aber eine andere Frage und führt bestimmt nicht automatisch zu Aggression oder Gewalt, wie es in öffentlichen Debatten oft argumentiert wird. Es braucht vor allem ein Bemühen, den negativen Faktoren, die zu Belastungen führen, entgegenzuwirken. Wie kann etwa die Unterbringungssituation so gestaltet werden, dass sich Jugendliche dort wohl fühlen? Welche sinnvollen Beschäftigungsmöglichkeiten gibt es, wie schaut der Alltag aus? Können

**„Jugendliche brauchen Räume, wo sie sich mit sich selbst, mit Fragen der Sexualität auseinandersetzen können.“**

sie eine Zukunftsperspektive entwickeln, gibt es Räume, wo sie sich mit sich selbst – eben auch mit Fragen von Geschlecht und Sexualität – und mit anderen auseinandersetzen können?

## Wie ist tatsächlich der Blick der jungen Männer auf Frauen?

In sexualpädagogischen Workshops mit jungen geflüchteten Männern kam die Frage, wie denn „die Frauen“ hier seien, immer wieder mal auf. Und es haben sich da schon bestimmte Bilder von „dem Westen“ und von westlichen Frauen gezeigt, die wir dann diskutiert haben. Aber den einen – von allen geteilten – Blick gibt es nicht. Oft wird den jungen Männern ja unter-



stellt, sie würden meinen, dass Frauen weniger wert seien und man hier leicht Sex haben kann. Ich habe in Workshops aber Buben erlebt, die sich etwa in Diskussionen über Sexualität und Beziehung mit Vehemenz auf die Seite von Mädchen geschlagen haben. Die Bilder und Zugänge sind vielfältig. So meinte ein Jugendlicher in einem Workshop, er sei auf der Suche nach einer Beziehung, aber eine auf Dauer. Er hat dann gefragt, ob es hier tatsächlich so ist, dass Frauen eigentlich gar keine Beziehung wollen, sondern nur Sex. Das hat er in Gesprächen so gehört und hatte nun die Sorge, dass er kein Mädchen findet, das, wie er, auch eine romantische Beziehung will. Wie gesagt, die Bilder





„Es gibt auch jene, die meinen, dass der Mann in einer Beziehung den Ton angibt. Dem gilt es, mit einer Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit zu begegnen.“

und die Wünsche der jungen Männer sind einfach sehr unterschiedlich. Und, dass es dann auch jene gibt, die meinen, dass der Mann in einer Beziehung den Ton angibt, gehört in der sexualpädagogischen Arbeit mit jungen Männern eher zum Regelfall als zur Ausnahme. Dem gilt es, mit einer Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit zu begegnen. Eine Perspektive, die immer wieder auch von Jugendlichen in Diskussionen reklamiert wurde. Sexualpädagogische Workshops verstehe ich darum auch nicht als „Wertes Schulungen“, in denen es darum geht, einer Gruppe, die als homogen und problematisch gedacht wird, den korrekten oder gar den „österreichischen“ Umgang mit Sexualität beizubringen. Diese

Workshops eröffnen einen Gesprächs- und Diskussionsraum, wo unterschiedliche Themen besprochen werden können. Dieser Raum wird nach meinen Erfahrungen von den jungen Männern gut und auf vielfältige Weise genutzt.

#### **Wie kam es zu den Workshops mit Flüchtlingen? Gab es vermehrt Anfragen?**

Bis letzten Sommer habe ich ein sexualpädagogisches Projekt in St. Pölten geleitet. Ab Herbst 2015 kamen vermehrt Anfragen aus Einrichtungen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Fast alle Anfragen betrafen Workshops mit jungen Männern. Damals haben wir beschlossen, dass wir dieser Nachfrage entsprechen wollen

#### **ZUR PERSON**

Paul Scheibelhofer ist Sozialwissenschaftler und Geschlechterforscher und arbeitet am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck zu den Themen Männlichkeit, Migration und Sexualpädagogik. Bis Sommer 2016 war er Leiter von Sexualpädagogik NÖ.

und haben ein eigenes Budget bereitgestellt. Ich bin mittlerweile an der Universität Innsbruck am Institut für Erziehungswissenschaft tätig und befasse mich dort weiterhin mit den Themen Migration, Geschlecht und Sexualität. Ehrenamtlich habe ich Workshops in Flüchtlingseinrichtungen und auch Fortbildungen für MitarbeiterInnen angeboten. Derzeit befasse ich mich gemeinsam mit Kolleginnen mit Überlegungen, wie eine Auseinandersetzung mit Sexualpädagogik und der Frage sexueller Rechte im Fluchtkontext besser institutionalisiert werden kann. Erfreulicherweise gibt es für so eine Auseinandersetzung von Seiten vieler Fluchteinrichtungen heute ein großes Interesse.

#### **Merkt man die bestimmten Bilder im Kopf bereits bei den konkreten Anfragen?**

Unter den Anfragen von Fluchteinrichtungen gab es auch solche, wo proble-

**„Unter den Anfragen von Flüchtlingseinrichtungen gab es auch solche, wo problematische Bilder mitschwangen.“**

matische Bilder im Hintergrund mitschwangen. Etwa wenn vor dem Sommer unbedingt noch ein Workshop durchgeführt werden sollte, da die Jungen dann ja vermehrt mit Frauen in kurzen Röcken in Kontakt kämen... Bei all den Medienberichten und Debatten über dieses Thema ist es wohl auch verständlich, dass solche Bilder vorherrschen. Außerdem standen manche der erst kürzlich eröffneten Einrichtungen anscheinend auch unter Druck, dass nichts „passieren“ darf, da das sonst die Schließung der Einrichtung bedeuten hätte können. Also die BetreuerInnen stehen auch unter Druck und haben viele Fragen. Deshalb ist bei Fortbildungen für Teams auch wichtig über diese Bilder zu

reflektieren, und zu fragen, woher ich meine Annahmen habe. Wenn sich Teams damit auseinandersetzen, werden ihnen auch Vorurteile bewusst. Und auch die Sexualpädagogik selbst ist meines Erachtens gefordert, sich von diesen Gefahrenbildern nicht einfangen zu lassen und im Fluchtcontext quasi zur „Sexpolizei“ zu mutieren, die potentiellen Gewalttätern erklärt, was sie hier dürfen und was nicht.

### Angesichts der Übergriffe in der Silvesternacht in Köln: Hat man sich zu spät mit diesem Thema auseinandergesetzt?

Vorab: Ich finde nicht, dass die Übergriffe in Köln oder anderswo die Hauptmotivation sein sollten, wieso sich Fluchteinrichtungen mit dem Thema Sexualität auseinandersetzen, sondern weil sie es als Teil ihrer professionellen Tätigkeit sehen. Aufgrund der großen Flüchtlingsbewegungen im Herbst 2015 wurden viele Einrichtungen rasch aus dem Boden gestampft. Die erste und wichtigste Frage war, wie kriegen wir für die Flüchtlinge ein Dach über den Kopf. Da stand die Frage des Umgangs mit dem Thema Sexualität bei vielen nicht im Vordergrund und kam erst verzögert aufs Tapet. Wichtig ist, dass sich die Einrichtungen damit auf der Ebene der Strukturen und MitarbeiterInnen auseinandersetzen. Nur den Fokus auf die BewohnerInnen der Einrichtungen zu richten ist zu wenig. Teams sind gefordert, Wege zur Besprechung von intimen oder „schwierigen“ Themen wie Sexualität bis hin zu sexuellen Übergriffe zu finden. Und, wie gesagt, ich nehme heute große Bereitschaft und großes Interesse an so einer Auseinandersetzung war.

### Wie sind nun Ihre Erfahrungen mit den Jugendlichen in den Workshops?

Interessant war, dass es zu Beginn unserer Workshops unterschiedliche Bedenken gab, etwa bezüglich des Geschlechts der Workshop-LeiterInnen. Werden junge Männer aus Afghanistan oder Syrien akzeptieren, wenn eine Frau über Geschlechtsteile spricht? Öfters haben auch BetreuerInnen vor Ort explizit männliche Workshopleiter angefragt. Wir haben dann aber trotzdem auch gemischtgeschlechtlich geleitete Workshops durchgeführt, die gut funktionieren haben. In solchen Fällen hat sich für mich gezeigt: Wenn man mit so rigiden Bildern in die Workshops geht, unterschätzt man schnell die Vielfalt der Grup-



„Wenn ein sogenannter Migrationshintergrund bei einem Täter gefunden werden kann, ist die Geschichte plötzlich relevant.“

pe und den Raum, der sich eröffnet, wenn man mit Jugendlichen über jene Themen, Zweifel und Unsicherheiten spricht, die sie aktuell tatsächlich beschäftigen. Die Workshops waren insgesamt überraschend unangenehm. Es stellt sich da auch die Frage, was stelle ich in den Vordergrund? Wieviel rede ich mit den Jugendlichen etwa über Gesetze und die Notwendigkeit der Achtung von Grenzen anderer? Wieviel Raum gibt es für Themen wie sexuelle Lust oder ganz alltägliche Fragen der Jugendlichen? Etwa „bin ich normal, bin ich attraktiv, wie

### „Die Sexualpädagogik darf nicht im Fluchtcontext zur ‚Sexpolizei‘ mutieren.“

lerne ich jemanden kennen, wie läuft Sex?“ Fragen zum Thema Kennenlernen kamen etwa in den bisherigen Workshops immer wieder vor und wurden dann ausführlich diskutiert. Dabei haben die Jungen einerseits über Unterschiede zwischen dem, was sie ihren Herkunftskontexten kannten oder erahnten und den Erfahrungen und Beobachtungen, die sie hier machten, gesprochen. Andererseits standen auch hier jene Fragen im Zentrum, die Jugendliche nun einmal beschäftigen und wie wir sie aus der Sexualpädagogik kennen. In Erinnerung geblieben ist mir ein Gespräch nach einem Workshop, als ein 17-Jähriger zu mir ge-

kommen ist um nochmal nachzufragen, ob er in Österreich tatsächlich bereits Sex haben dürfe. Eine Lehrerin hat ihm nämlich einmal, so der Junge, mit strengem Blick erklärt, dass Sex für ihn hier verboten sei. Ich denke es ist wichtig zu fragen, ob wir Geflüchteten auch sexuelle Rechte zugestehen oder lediglich Pflichten einfordern?

### In Freiburg wurde eine junge Studentin von einem afghanischen Flüchtling vergewaltigt und ermordet. Oder Köln, wo größere Männer-Gruppen gegen Frauen vorgingen, die Art und Weise hatte offenbar mit dem kulturellen Hintergrund zu tun. Wie sollen Medien darüber berichten, den Hintergrund nennen oder nicht?

Die Argumentation der Medien ist ja, dass sie dann über einen kulturellen Hintergrund von Personen berichten, wenn er für die betreffende Tat relevant ist. Ich habe aber den Eindruck, dass es derzeit meist andersrum läuft: Wenn ein sogenannter Migrationshintergrund bei einem Täter gefunden werden kann, ist die Geschichte plötzlich relevant, selbst wenn sie gemäß der Medienlogik sonst gar nicht berichtenswert ist. Eine bundesweite, wichtige Nachrichtensendung würde sonst wohl nicht über einen Mord in einer Regionalstadt berichten. Für diesen Zugang werden Medien meines Erachtens zu Recht kritisiert, da dadurch eine verzerrte und selektive Berichterstattung entsteht und Vorurteile geschürt werden. Ich persönlich fände es wichtig, dass Themen wie Geschlechtergerechtigkeit oder Gewalt von Männern an Frauen medial präsent sind, aber in anderer Form. Leser und Leserinnen sollten durch Berichte dabei unterstützt werden zu verstehen, wie sich Gewalt gegen Frauen darstellt und wieso sie in unserer Gesellschaft so alltäglich ist. Medien könnten dann nicht nur zu einem besseren Verständnis der Dynamiken von Männergewalt beitragen sondern auch zu ihrer Überwindung. Lediglich einen Migrationshintergrund eines Täters zu benennen hat meines Erachtens aber keinen Erklärungswert, auch wenn das in Medien oftmals so dargestellt wird.

*Eva Maria Bachinger, geboren 1973, nach Auslandsaufenthalt in Israel und Italien arbeitet sie in Wien als Journalistin und Autorin. Buchveröffentlichungen, u.a.: „Die Integrationslüge“ (2012), „Wert und Würde – ein Zwischenruf“ (2016), jeweils gemeinsam mit Martin Schenk.*

## INTERVIEW

# Ich möchte Orientierung geben

Tanya Kayhan hat in Afghanistan als Journalistin gearbeitet und ist vor der Gewalt der Taliban geflohen. In Wien hat sie viel vor. Ein Gespräch über afghanische Schulbücher, Wertekurse und Integration.

TEXT: GUNNAR LANDSGESELL

**Sie sind erst seit wenigen Jahren in Österreich, sprechen perfekt Deutsch, haben einen Verein für Integration und kulturelle Entwicklung gegründet, bei „biber“ und „W24“ im Rahmen von Praktika gearbeitet, Sie vernetzen afghanische Vereine zur besseren Kommunikation. Wie haben Sie das alles geschafft?**

Ich hatte schon in Kabul an der Universität fünf Österreicher kennengelernt, die dort Fotografie unterrichtet haben. Als ich 2011 hier angekommen bin, habe ich mich bei ihnen gemeldet und wurde gut unterstützt. Auch Herta Margarete Habsburg-Lothringen hilft mir, sie hat einen Verein, „Flamme des Friedens“. Sie ist meine Mentorin, das lief über den Österreichischen Integrationsfonds. Sie half mir bei der Wohnung und auch bei Arbeit. Für mich persönlich war die wirtschaftliche Situation nicht so schwierig wie für viele andere, weil mich einige Leute unterstützt haben. Die ersten zwei Jahre habe ich bei den Salvatorianerinnen in der Auhofstraße gewohnt. Ich war von Anfang an gut vernetzt, das war wichtig.

**Sprechen die Afghanen nicht miteinander, dass Sie die Vereine erst miteinander vernetzen müssen?**

In Österreich ist es so, dass alle Volksgruppen in einem eigenen Verein organisiert sind. Die Tadschiken, die Hazara, die Paschtunen, usw. Die Leute hatten hier keinen

besonders guten Kontakt. 30 Jahre Krieg haben die Menschen innerlich voneinander getrennt. Manche Afghanen haben diese Haltung mit nach Österreich gebracht. Seit zwei Jahren habe ich versucht, die Vereine miteinander in Beziehung zu bringen. Wir haben auch ein Programm entwickelt, dass Leute, die eine Schule oder Universität in Österreich abgeschlossen haben, ein Würdigungszertifikat, einen ‚Letter of appreciation‘ bekommen. Das ist als Motiva-

**Alle, die bereits in Österreich aufgewachsen sind, sind offener. Sie akzeptieren einander, Humanismus ist ihnen sehr wichtig.**

tion gedacht, dass sie etwas geschafft haben. Vorher hätten die drei Vereine das nicht gemeinsam gemacht. Als ich das Interkulturelle Entwicklungszentrum gegründet habe, habe ich auch angeboten, den Ort als Treffpunkt zu nutzen. Seit Februar bieten wir Sprachkurse an, schon rasch hatten sich 40 Leute angemeldet. Es gab offenbar Bedarf.

**Sie sind aus Afghanistan geflüchtet, welche Schwierigkeiten hatten Sie als Frau bei Ihrer Flucht?**

Für viele Frauen ist eine Flucht schon aus finanziellen Gründen schwierig. Männer, Schwestern oder die Mutter wollen einen

nicht alleine nach Europa gehen lassen. Das hängt natürlich auch von der sozialen Schicht ab. In gebildeten Familien, so wie das bei mir der Fall war, ist das nicht schwer. Ich hatte keine Hindernisse, aber ich hatte politische Probleme. Ich habe als Journalistin für „Voice of America“ gearbeitet, meine Reportagen waren über die Taliban, Terrorismus, al-Qaida und Drogengeschäfte. Ich wurde schließlich durch die Taliban bedroht. Auch Reisen in entlegene Gebiete waren nicht möglich, die Gefahr, als Geisel genommen zu werden, war zu groß.

**Wie konnten Sie unter diesen Umständen arbeiten?**

Das Umfeld war schwierig, viele meiner Kollegen waren Männer. Ich bin nicht immer akzeptiert worden. Ich habe ab 2005 beim afghanischen Parlament als Journalistin gearbeitet, auch in anderen Bereichen, etwa bei einem Fernsehsender als Moderatorin. In der Redaktion habe ich aber kein Kopftuch getragen, das war ja auch nicht gesetzlich vorgeschrieben. In einer Sitzung meinte der Chefredakteur: Diese Frau – er sprach mich nicht direkt an – trägt kein Kopftuch, in Afghanistan müssten aber alle Frauen Kopftuch tragen, auch im Büro. Ich habe geantwortet, dass ich das ablehne, weil das Kopftuch in Afghanistan Symbol einer patriarchalen Haltung ist und nicht für Religion.

**Wie fiel die Reaktion aus?**

Der Chef hat gesagt, dass Afghanistan ein islamisches Land sei und dass ich mich daran halten müsse. Ich habe dann ein paar Tage lang ein Kopftuch getragen, kurz darauf habe ich gekündigt und bei „Voice of America“ zu arbeiten begonnen. Dort hatte ich wesentlich mehr Rechte als Frau. Doch dann kamen andere Probleme, alle wissen, dass der Sender kritisch berichtet, etwa über die Taliban. Auch Soldaten versuchen einen bei der Arbeit einzuschüchtern, laut einer Statistik sind darunter sogar fünf Prozent Nato-Soldaten. Alle meine Kollegen konnten über Einschüchterungen berichten, etwa wenn sie etwas über die Regierung recherchierten; oder über die Taliban, so wie das bei mir der Fall war.

**Für mich ist Religion, Sprache oder Ethnie nicht so wichtig. Es geht um den Menschen.**

**Sie haben vorhin verschiedene Volksgruppen erwähnt, ist es für Sie persönlich wichtig, welcher Sie angehören?**

Ich gehöre den Tadschiken an, also der persischen Volksgruppe. Aber für mich ist Religion, Sprache, oder Ethnie nicht wichtig, es geht um den Menschen. So sehe ich das, deshalb würde ich das gerne auch so verbreiten. Für einige Leute ist so eine Zugehörigkeit schon wichtig, das hat auch mit Bildung zu tun. Alle, die bereits in Österreich aufgewachsen sind, sind offener. Sie akzeptieren einander, Humanismus ist ihnen sehr wichtig.

**Integration ist einer der zentralen politischen Begriffe in der Migrationsdebatte geworden. Woran denken Sie dabei?**

Integration beschreibt, wie man sich in einem neuen Land einbringen kann: Wie kann man die Kultur lernen, die Sprache, wie man eine Ausbildung erhält, wie man sich zu seiner Umwelt verhält, wie man hier mit Leuten spricht. Ich denke, das ist ein Prozess von vielen Jahren. Für Analphabeten ist das besonders schwer. Es gibt ungefähr 35.000 Afghanen in Österreich und das alles kostet viel Geld. Als ich nach Österreich gekommen



„Unternehmen setzen oftmals voraus, dass man sich an ihre Regeln hält. Ich kenne viele Leute, die deshalb keine Jobs bekommen.“

bin, hatte ich keine Ahnung, an welche Stellen man sich wenden soll. Ich möchte den Leuten ganz praktische Orientierung geben.

**Würde es helfen, wenn man noch vor dem Bescheid arbeiten darf?**

Ich glaube, es ist besser, wenn die Leute zuerst die Sprache lernen. Aber viele Asylwerber haben keine gute Chance auf einen Deutschkurs. Viele schlafen in Heimen und sind dort isoliert, außerdem gibt

es nicht genügend Deutschkurse. Deshalb auch meine Initiative hier in Simmering. Wir müssen etwas tun, dass die Leute ein bestimmtes Deutsch-Level erreichen, sobald sie ihren positiven Bescheid bekommen. Ich glaube, wir können die Integration beschleunigen.

**Die Regierung setzt auf Symbolpolitik und hat mit einem Integrationsgesetz beschlossen, in Bereichen wie der Polizei**

**oder Justiz Kopftücher zu verbieten. Wie sehen Sie das, ist das ein Beitrag zur ‚Integration‘ oder eher hinderlich?**

Meine Meinung ist, dass jemand die Gesellschaft in der er lebt, auch respektieren sollte. Ich finde nicht, dass man sich gegen die Gesellschaft stellen sollte. Ich respektiere ja zum Beispiel auch die Regeln einer Organisation, in der ich bin.

**Lässt sich eine Gesellschaft wirklich mit einer Organisation vergleichen? Ein wichtiges Merkmal von Gesellschaft ist doch gerade deren Pluralität.**

In einer Gesellschaft sollten alle Leute so leben, wie sie möchten. Unternehmen setzen aber oftmals voraus, dass man sich an ihre Regeln hält. Ich kenne viele Leute, die deshalb keine Jobs bekommen. Eine Frau aus Kasachstan, sie lebt schon lange in Österreich, trägt ein Kopftuch und findet deshalb keine Arbeit. Sie will arbeiten, kann aber nicht.

**Das klingt aber nach einem Fall von Diskriminierung.**

Ja, das ist vom Arbeitgeber sicherlich nicht in Ordnung.

**Diskriminierung wird in der ‚Kopftuchdebatte‘ in Österreich eher selten diskutiert, wie sehen Sie das? Sie haben vorhin erzählt, Ihr Arbeitgeber in Afghanistan wollte Sie zum Kopftuch verpflichten. Sollte das nicht eine persönliche Entscheidung bleiben?**

In Afghanistan war es so, dass die Taliban und die Mudschaheddin uns zwangen, ein Kopftuch zu tragen. Davor war es ganz anders, meine Mutter und auch meine Großmutter hatten nie ein Kopftuch getragen. Auch ich hatte als Kind keines. Vielleicht fühle ich mich hier in Österreich nicht sehr wohl, wenn ich eine Frau mit Kopftuch sehe, das kommt vielleicht von dem Zwang von damals. Natürlich sollte jede Frau das selbst entscheiden. Aber Frauen aus Afghanistan sind in dieser Kultur aufgewachsen, für manche ist es schwer, das Kopftuch nun wegzulassen. Sie fühlen sich nicht wohl dabei. Und es gibt Männer, die nicht wollen, dass ihre Frau ohne Kopftuch unterwegs ist.

Das hat natürlich auch mit den Vorstellungen von Respekt und Ehrgefühl zu tun.

**Kennen Sie Männer, die ihre Frauen zwingen, ein Kopftuch zu tragen?**

Oh ja, da gibt es manche. In der letzten Zeit sind viele Leute eher aus dem ländlichen Raum als Flüchtlinge gekommen, sie sind von ihrem Dorfleben geprägt. In Österreich glaubt man, dass ganz Afghanistan so ist. Ich werde immer wieder gefragt: Tanya, woher kommst du? Warum trägst du kein Kopftuch? Dann muss ich den Leuten erklären, dass es in Afghanistan nicht nur eine Kultur gibt und nicht alle Menschen religiös sind.

**Der Wissensstand über Afghanistan ist in Österreich recht gering, zugleich sind viele überzeugt, dass Wertekurse nötig sind. Auch Sie haben ein Konzept für Wertekurse erarbeitet. Was sind Werte?**

**Ich werde immer gefragt:  
Tanya, wo kommst du her?  
Warum trägst du  
kein Kopftuch?**

Ich glaube, ein Wert ist die Bedeutung, die eine Gesellschaft bestimmten Dingen zuspricht. Ich habe die Unterlagen des Österreichischen Integrationsfonds zu Wertekursen gesehen, ein kleines Buch mit dem Titel „Mein Leben in Österreich“. Da geht es nur um Werte, die es in Österreich gibt. Aber es gibt keinen Vergleich zwischen afghanischen und österreichischen Werten. Das wäre aber besser. Beispiel: soziale Werte. In Afghanistan gibt es eine kollektiv ausgerichtete Kultur, in Österreich ist man sehr individuell. In Österreich kann sich eine Frau entscheiden, ob sie einen Freund hat, ob sie heiratet und alleine wohnt. In Afghanistan dürfen Frauen keinen Freund haben, nicht allein wohnen, nicht allein reisen. Das müssen wir vergleichen. Oder: In Afghanistan dürfen die Leute nicht über Religion, Frauenrechte und Sexualität reden, hier schon. Vor 30 Jahren war das anders, da mussten Frauen keine islamischen Kleider tragen. Deshalb habe ich ein Programm entwickelt, das heißt „Integration durch Medi-

en“. Die Idee ist, in Beiträgen und Interviews mit afghanischen Leuten die „first steps“ zu zeigen. Ankömmlinge sollen sehen, wo man Deutschkurse findet, eine Wohnung, wie man sich am AMS anmelden kann. Das über Bildbeiträge zu vermitteln, ist insbesondere auch für Analphabeten wichtig. So einen Ansatz hat es im österreichischen Fernsehen noch nicht gegeben. Wir haben dafür eine Kooperation mit Okto TV gegründet. Außerdem arbeite ich gerade an einer Website für dieses Programm.

**Was wollen Sie den Leuten über Werte vermitteln?**

In Österreich gibt es Fernsehsendungen über die Kultur in Österreich, in denen die Leute etwas über sich selbst erfahren, wo ihre eigene Kultur thematisiert wird. Das gibt es in Afghanistan nicht mehr, das Kulturministerium, die Schulbücher, alles wurde durch die Mudschaheddin und die Taliban ausgetauscht. Ich selbst hatte im Schulbuch in der ersten Klasse Sätze stehen wie: Mein Vater hat fünf Waffen. Mein Großvater hat eine Kalaschnikow. Das sind jihadistisch ausgerichtete Inhalte, die Kinder wachsen nicht mehr mit wissenschaftlichen Lehren auf. Kein Wunder, dass die junge Generation mittlerweile konservativer ist als ihre Eltern. Früher war Afghanistan multikulturell, heute gibt es offiziell nur eine einzige Kultur. Die Regierungen haben in Afghanistan alles kaputt gemacht.

**Glauben Sie, dass die meisten Leute, die aus Afghanistan flüchten, nichts über europäische Gesellschaften wissen und erst einen Kurs benötigen?**

Ich glaube, bei vielen gibt es schon ein Wissen darüber. Aber manche nützen die Freiheiten in Europa auch aus. Sie glauben, sie können hier alles machen, haben die ‚Freiheit‘, sich gegenüber Frauen zu verhalten, wie sie wollen. Da ist auch oft Alkohol im Spiel, in einigen Fällen hat es Vergewaltigungen gegeben. Aber natürlich, das ist keine kulturelle Frage, auch wenn Afghanistan eine sehr patriarchale Gesellschaft ist. Die meisten Afghanen in Österreich wollen in Sicherheit leben und wissen die Grenzen anderer zu respektieren.

## POPULÄR GESEHEN

## Harry Potter trifft Leonard Cohen

Unverletzlichkeit birgt die Gefahr der Gnadenlosigkeit in sich. Wer selbst verletzlich ist, kann auch die Verwundbarkeit des anderen wahrnehmen.

EINE KOLUMNE VON MARTIN SCHENK  
Illustration: Petja Dimitrova

Eine blitzförmige Narbe steht auf Harry Potters Stirn. Die Verletzung wurde ihm als Baby zugefügt, als Voldemort, der mächtige dunkle Lord, ihn zu töten versuchte. Diese Narbe schmerzt Harry noch immer, und sie erinnert ihn beständig an seine Mutter, die starb als sie sich schützend vor ihr Baby warf. Die Narbe sagt, du bist verletzlich. Kein Panzer auf zwei Beinen. „Du brauchst dich für das, was du fühlst nicht zu schämen. Im Gegenteil, die Tatsache, dass du Schmerz wie diesen empfindest, ist deine größte Stärke.“, so versucht der Leiter der Zauberschule, Professor Dumbledore, Harry zu ermutigen, seinen Schmerz zuzulassen. Harry ist kein unverwundbarer Superheld, sondern verletzlich. Und was er schafft, erringt er mit der Hilfe anderer. Da sind seine Freunde Ron und Hermine, da ist der tiefe Gedanke an seinen Vater, der ihm einen Beschützer gegen die tobringenden Dementoren schickt, da ist seine Mutter, deren liebendes Vermächtnis Harry stark macht. Es ist die Qualität von Harrys persönlichen Beziehungen, denen er seine Fähigkeiten verdankt. „Jeder kann gewinnen, wenn er nur will“ – das sind die Parolen der vermeintlich unverwundbaren Superhelden. In den letzten Jahren haben sich zwei ideologische Stränge miteinander verwoben. Die Sündenbockgeschichte mit ihrer Kernaussage „Wenn die nicht wären, wäre alles besser“, und die Ideologie der Gewinner: „The winner takes it all.“ Zum Gewinner blickt man nach oben,



Martin Schenk ist Sozialexperte der Diakonie Österreich.

beim Sündenbock blickt man nach unten. Mit dem Gewinner ist man eins, den Sündenbock schmeißt man raus. Daran schließt die Ideologie der Gewinner unmittelbar an. „Selber schuld, wer es nicht schafft“. Sie ist besonders wirkungsvoll, weil sie „Verlierer“ beschämt und „Gewinner“ bestätigt. Sie stützt die, die es geschafft haben, und hält die, die am Boden sind, still. An die „Verlierer“ ergeht die Aufforderung, fair zu bleiben, die Niederlage mit einer Gratulation an den „Gewinner“ hinzunehmen, sich schlussendlich mit diesem zu identifizieren. Das Leben – ein olympischer Gedanke. „Dabei sein ist alles“, aber bitte in der unteren Etage. Und bitte weiter lächeln! Die großen Enttäuschungen, die Niederlagen, die Risse, dürfen dann gar nicht wahrgenommen werden, da überhaupt keine Enttäuschung wirklich respektiert wird. Alle Enttäuschungen werden beschwichtigt oder zu verlogenen Heldenstories umgebogen. Unverwundbarkeit ist aber gar nicht möglich und zu wünschen ist sie auch nicht. Unverletzlichkeit birgt die Gefahr der Gnadenlosigkeit in sich. Wer selbst verletzlich ist, kann auch die Verwundbarkeit des anderen wahrnehmen. Der große Songwriter Leonard Cohen hätte beim Blick auf Harry Potters Narbe wohl mit seinen berühmten Liedzeilen geantwortet: „Forget your perfect offering / There is a crack in everything / That's how the light gets in.“ Es sind die Risse, durch die das Leben hereindringt.

## SONDERECHE

## Parallel sind die Anderen

Der „Frame“ von der Parallel-Gesellschaft.

UM DIE ECKE GEDACHT MIT  
PHILIPP SONDEREGGER  
Illustration: Petja Dimitrova

„Wir wollen keine Parallel-Gesellschaften“. Ein häufiges Verlangen, wenn es um Kopftuch, Halal-Food oder Kinderehen geht – also dann, wenn kulturelle Differenzen diskutiert werden. Eher weniger hört man die Forderung bei elitären Kunsteinrichtungen, Armutsbekämpfung oder der Explosion von Grundstückspreisen in Nobelvierteln – also dann, wenn ökonomische Unterschiede berührt sind. Die Parallel-Gesellschaft ist ein Konzept, das sich vom Zentrum gegen die Ränder richtet. Parallel sind die Anderen.

Wer solche Spitzfindigkeiten anspricht, setzt sich schnell dem Vorwurf der Verharmlosung aus und dem Verdacht, von unbequemen Themen ablenken zu wollen. Aber kann man in einer Migrationsgesellschaft debattieren, welche Lebensweisen zur Disposition stehen und welche nicht – ohne mit rechten Propaganda-Begriffen in die Kulturalismus-Falle zu tapen? Man kann. Selbst bei Themen, die bereits massiv durch rechtes „Framing“ vergiftet sind. Das haben die Religionswissenschaftlerin Viola Raheb und die Verwaltungsrichterin Anna Sporrer gezeigt. Mit ihrer Diskussion über Kinderehen auf der 3. NOW-Konferenz in Wien. Was soll mit minderjährigen Ehepaaren geschehen, die in Österreich als Flüchtlinge anerkannt sind, lautete eine der Kernfragen.

„Kinderehen sind gegen unsere Werte, die wollen wir hier nicht“, antwortet das Narrativ von der Parallel-Gesellschaft.

CLARTEXT



Philipp Sonderegger ist Menschenrechtler, lebt in Wien und bloggt auf phsblog.at.



Clara Akinyosoje ist freie Journalistin und Ex-Chefredakteurin von M-Media.

## Sagen Sie niemals „Lügenpresse“

Kritik an JournalistInnen muss sein, aber der Ton macht die Musik. Das 1x1 der Medienkritik.

CLARA AKINYOJOYE SAGT ES NICHT DURCH DIE BLUME. EINE KOLUMNE ÜBER DIVERSITÄT UND MIGRATION. Illustration: Petja Dimitrova

Dem ist entgegen zu halten, dass selbst verfassungsgemäß garantierte Grund- und Menschenrechte nicht sakrosankt sind. Nur wenige Grundrechte gelten absolut, etwa das Recht auf Leben oder der Schutz vor Folter. Viele Rechte können sich widersprechen und müssen daher gegeneinander abgewogen werden. Immer ist ihre Anwendung eine Interpretation durch Gerichte. Daher entwickeln sich Grundrechte mit der Gesellschaft weiter. Das kann man derzeit an der Rechtsprechung zu LGBTI beobachten. Analog können sich auch Werthaltungen in Migrationsgesellschaften ändern und damit auch die Rechtsprechung. Und das ist gut so. Aber wo endet der Spielraum für solche Transformationen?

Jedenfalls dort, wo internationale Konventionen Mindeststandards festlegen, so der Tenor am Konferenz-Panel. Die Kinderrechtskonvention verpflichtet Signatarstaaten auf das Kindeswohl. Daher sind Kinder in Österreich gesetzlich vor einer zu frühen Verheiratung geschützt. Auch eine im Ausland geschlossene Ehe wird nur anerkannt, wenn beide ehemündig sind. Doch was, wenn ein minderjähriges Paar selbst ein Kind hat? Ist dann die Trennung des Paares wirklich die beste Lösung? Solche ambivalenten Realitäten erfordern differenzierte und pragmatische Abwägungen durch kompetente Institutionen. Menschenrechtliche Konzepte wie das Kindeswohl bieten dazu eine geeignete Grundlage. Der Frame von Parallel-Gesellschaften nicht.

Vor einigen Jahren begannen deutsche JournalistInnen mit Migrationshintergrund damit, außergewöhnliche Lesungen zu halten. Sie lasen nicht etwa aus ihren Büchern, sondern trugen Leserbriefe vor – nämlich die Art von Leserpost, die niemand gern bekommt – rassistische, beleidigende, übergriffige. Die antirassistische Leseveranstaltung machte sich unter dem Titel „Hate Poetry“ einen Namen. Vergangenes Jahr bestätigte dann eine Erhebung, die sich „Journalisten-Barometer“ nennt, was viele von uns schon lange monieren: Der Ton des Publikums ist rauer geworden. JournalistInnen-Beleidigung ist derzeit leider angesagt – via Post, Mail und Social Media. Journalistinnen sind mit Sexismus konfrontiert und JournalistInnen mit Migrationshintergrund mit rassistischen Kommentaren. Aber der Wind weht JournalistInnen grundsätzlich heftig entgegen – auch wenn sie männlich und autochthon sind. Nicht falsch verstehen, Medienkritik ist mir eine Herzensangelegenheit. Als ehemalige Chefredakteurin einer Mediawatch-Organisation, die die Berichterstattung über Migration und Integration einem genauen Blick unterzogen hat, weiß ich, wie begründet und essentiell Medienkritik sein kann. Als jemand, die sich auch wissenschaftlich mit der Berichterstattung über ethnische Minderheiten beschäftigt hat, weiß ich um den Negativ-Bias, die Stigmatisierung, die Problematisierung, und die Exotisierung von Menschen, die oder deren

Eltern eine Migrationsgeschichte haben. Und als Journalistin weiß ich aus eigener Erfahrung, dass man auch mal Fehler macht, Stereotype reproduziert, Menschen aus Zeitmangel oder Ignoranz nicht zu Wort kommen lässt, die gehört werden sollten. Es ist gut, wenn man uns den Spiegel vorhält. Aber die Art und Weise, wie dies geschieht, lässt doch oft zu wünschen übrig. Von Menschen rechts der Mitte schon lang, aber ich bemerke auch immer wieder problematische Wortmeldungen und Postings von Menschen, die sich selbst links der Mitte verorten. Verstehen Sie das jetzt bitte nicht als LeserInnenbeschimpfung. Das ist vielmehr eine Hilfestellung für alle, die erfolgreich Kritik üben wollen. Wenn Sie also das nächste Mal Kritik an einem Journalisten oder einer Journalistin üben wollen, denken Sie bitte an meine kleine Anleitung. 1. Verwenden Sie bei LeserInnepost bitte die üblichen Höflichkeitsformeln, was etwa die Anrede und den Gruß betrifft. 2. Verwenden Sie bitte nicht die Worte „Lügenpresse“ oder „Systemmedien“. Auch nicht unter Anführungszeichen. 3. Bitte keine Beleidigungen. 4. Versuchen Sie, den Vorwurf der Verschwörung spärlich einzusetzen. 5. Wenn Sie glauben, einen Fehler in einem Text bemerkt zu haben, versuchen Sie dies bitte ohne Spott und Hohn zu kommunizieren. (Vermeiden Sie Sätze wie „Der ganze Erdkreis wird über Sie lachen.“) 6. Vergessen Sie nicht, dass JournalistInnen Menschen sind. Alles klar? Dann kann ja nix mehr schief gehen.

# Community News

Die Entdeckung der „Diasporapolitik“ und Geschenke für AuslandstürkInnen.

TEXT: IBRAHIM YAVUZ

**E**ins ist klar: Seit über einem Jahr können sich im Ausland lebende Jugendliche mit türkischer Staatsbürgerschaft für 1.000 Euro von der Wehrpflicht der Türkei freikaufen. Ja, das ist kein Witz. Dieser Freikauf war ein großes Wahlversprechen der Regierungspartei AKP bei den letzten Wahlen, wo türkische StaatsbürgerInnen zum ersten Mal im Ausland, in den ständigen Vertretungen wählen gehen durften. Die Vorgeschichte: In der Türkei gibt es Wehrpflicht, wie in den meisten europäischen Staaten auch. Sie dauert in der Regel 15 Monate. Für die im Ausland lebenden Türken gab es schon immer eine gesetzliche Ausnahmeregelung: Für 6.000 Euro und zusätzlich drei Wochen Wehrdienstleistung in der Türkei konnte man quasi Ersatzleistung vollbringen. Vor den Wahlen im November 2015 gab die AKP bekannt, bei Wiederwahl den Betrag auf 1.000 Euro zu senken und den drei wöchigen Urlaubs-Wehrdienst zur Gänze abzuschaffen. Nach der Wahl wurde das Gesetz geändert. Schon in den ersten Regierungsjahren hatte die AKP kundgetan mehr für die „eigenen Leute“ im Ausland zu tun. Vor allem in Deutschland leben über eine Million türkische WählerInnen, die die Gesetze in Ankara beeinflussen könnten. In Österreich liegt die Zahl der türkischen Stimmberechtigten bei etwas mehr als Hunderttausend.

Bis vor kurzem kannte man in der Türkei so etwas wie „Diasporapolitik“ gar nicht. Für den Staat waren im Ausland lebende und arbeitende Türken vor allem eine gute Geldquelle. Viele reisen bis heute mit dem Auto zum Urlaub in die Türkei und bringen Bargeld ins Land. Jedoch scheint sich diese

Mentalität der alleinigen Devisenfreude in der aktuellen Situation zu ändern. In den vergangenen zwei Jahren hat man den Faktor „Diasporapolitik“ in der Türkei erkannt. Nun sind Auslandstürken auch stimmberechtigt und auch gleich interessanter. Die AKP versucht deshalb mit einer freundlichen Politik im Ausland die Neustimmen für sich zu gewinnen. Türkische WählerInnen im Ausland registrierten Auswirkungen eines versprochenen Bürokratieabbaus, wodurch man beispielsweise neuerdings in den Konsulaten weniger Schlange steht. Ob es damit zu tun hat, dass der Zuspruch für Erdogan und die AKP zur anstehenden Verfassungsänderung durch Türkischstämmige im Ausland (weiterhin) anhält?

## Ephesos-Stopp nach Kurz' Aussagen

Seit 1895 leitet das Österreichische Archäologische Institut (ÖAI) die Ausgrabungen in der antiken Weltstadt Ephesos an der türkischen Westküste. Im September vergangenen Jahres wurden die Ausgrabungen vorübergehend gestoppt. Auslöser dafür waren vor allem die Äußerungen des jungen Außenministers Sebastian Kurz, der nach dem Putschversuch in der Türkei im Juli 2016 Erdogan-Anhängern in Österreich die Ausreise nahelegte. Sie hatten in Wien gegen den Putschversuch in der Türkei protestiert und zu einer Demo aufgerufen. Die unglücklichen Aussagen des Außenministers zogen Konsequenzen nach sich. Zunächst wurde das Auslandsprojekt des ÖAI gestoppt, danach wurden österreichische Forscher in der Türkei des Landes verwiesen. Die Frage, ob Poli-

tik und Wissenschaft tatsächlich miteinander verbunden werden sollten, ist müßig. Den Schaden hat nun jedenfalls die Forschung. Bis heute liegt Ephesos als das einzige Prestigeprojekt des ÖAI im Ausland brach, Fortgang ungewiss.

## Wertneutrale Erziehung

Die Regierung hat eine Gesetzesvorlage präsentiert, die das Kopftuchtragen in Teilen des öffentlichen Lebens verbietet. Diese Initiative der ÖVP, die von der SPÖ mitgetragen wird, bekam großen Applaus aus dem rechten Lager. Rasch kamen Diskussionen auf, wie es in den Schulen und Kindergärten aussieht. Als Legitimierung für das Vorhaben wird kolportiert, dass Muslime ihren Kindern bereits im Kindesalter Dinge aufzwingen, die diese gar nicht wollen.

In den vergangenen Jahren diskutierte man darüber, ob die Beschneidung bei Buben vor der Vollmündigkeit rechtmäßig ist. Nun wird über das Kopftuch diskutiert, in dem man das Recht der Frauen auf Selbstbestimmung einschränken will. Fortan sollen Kinder – wenn möglich bis zum 18. Lebensjahr – „wertneutral“ erzogen werden. Das sagt uns unser aufgeklärtes, westliches Weltbild. Das klingt naiv: Ein Kind ohne persönliche Werte und Vorstellungen der Eltern zu erziehen, das könnte vielleicht auf dem Mond funktionieren. Aber sonst sicherlich nicht. Wie sollte das funktionieren? Vielleicht durch die absolute Abwesenheit der Eltern? Jede/r wünscht sich für sein Kind nur das Beste. Früher oder später geht freilich jedes Kind seinen eigenen Weg. Das gilt für alle Kinder!



# Bin sehr unterstützt worden

Die türkische Physikerin, Autorin und politische Kommentatorin Aslı Erdoğan ist nach 4,5 Monaten Haft freigelassen worden. Eine Anklage steht bevor.

**M**itte der Neunziger Jahre studierte die Physikerin Aslı Erdoğan einige Zeit in Brasilien. Später, als die türkische Wissenschaftlerin bei der Atomforschung CERN in der Schweiz engagiert war, verarbeitete sie ihre Eindrücke in dem Roman „Die Stadt mit der roten Pelerrine“. Darin findet die Protagonistin Özgür (das heißt soviel wie „unabhängig“, „frei“ auf Türkisch) in Rio de Janeiro eine tote Frau am Straßenrand, für die sich niemand interessiert. Das Buch brachte den literarischen Durchbruch für Aslı Erdoğan, 2008 war sie auf der Frankfurter Buchmesse eingeladen. Rio hatte die Autorin als Ort sozialer Verwerfungen erlebt, ihren kritischen Blick und ihr soziales Bewusstsein brachte sie unverhohlen in den Roman ein. Man muss sich Erdoğan als freie Denkerin mit politischer Perspektive vorstellen, die in Zeitungskomentaren für Minderheiten, Frauenrechte, Gefangene und auch für KurdiInnen Partei ergriffen hat. Viereinhalb Monate saß sie dafür in der Justizvollzugsanstalt Bakırköy, die Anklage lautete u.a.: Propaganda für die PKK und Zerstörung der Integrität des Staates. Noch aus der Haft schrieb sie, wie die Deutsche Welle berichtete, über die jüngsten Entwicklungen im Land: „Jede Meinung, die auch nur ein bisschen von der der Herrschenden abweicht, wird gewaltsam unterdrückt.“ Erdoğan hatte in der prokurdischen Zeitung „Özgür Gündem“ öfters Kolumnen verfasst und war zudem Mitglied eines beratenden Gremiums der Redaktion. Aslı Erdoğan, die im März 50 Jahre alt ist, sagt, dass die Zeitung mit Genehmigung des Innenministeriums erschienen ist;



Anklage wegen Zerstörung der Integrität des Staates. Soll an der Autorin ein Exempel statuiert werden?

und gegen sie selbst habe es in all den Jahren nie ein gerichtliches Verfahren gegeben. Ihre Verhaftung sei völlig unvorbereitet gekommen. Im Dezember 2016 wurde Erdoğan freigelassen, erst kürzlich berichtete sie der FAZ über ihre Zeit im Frauengefängnis. Sie war dort in der Abteilung mit PKK-Mitgliedern, etwa die Hälfte ihrer Mitgefangenen gehörte der verbotenen kurdischen Arbeiterpartei an. Jede Gefangene durfte bis zu 15 Bücher in ihrer Zelle besitzen, es war möglich, Zeitungen – selbst eine

kurdische – zu kaufen, und auch Fernsehen war im streng reglementierten Vollzug möglich. Alle zwei Wochen war ein zehnminütiges Telefonat gestattet. Zugleich zeigte die Haft ihre Spuren, Erdoğan war gesundheitlich und psychisch angeschlagen. Die Diabetikerin erhielt laut eigenen Worten keine Behandlung. Sie beschreibt im Gespräch, wie sich der Freiheitsentzug und die Ungewissheit auf sie auswirkte, wie sich suizidale Gedanken einstellten und wie die Frauen von der PKK sie unterstützten. Jeden Vormittag habe man sich in Gruppen zusammengesetzt, um politische und philosophische Themen zu diskutieren, Gemeinschaft sei in dieser Situation extrem wichtig gewesen. So wie – vielleicht etwas überraschende – Symbole. Immer wieder hätten sie gemeinsam Pflanzensamen gezüchtet, den sie mangels Erde aus einer Mischung aus Teeblättern und zerstoßenen Eierschalen nährten. Hoffungszeichen, solange, bis die Wärter die Pflanze erneut entdeckten und mitnahmen.

Wie es mit Aslı Erdoğan weitergeht, ist unklar. Sie selbst rechnet mit einer Anklage, die, Zitat, nach juristischen Gesichtspunkten jedoch nur mit einem Freispruch enden könne. Jedoch, so Erdoğan's Einwand, handle es sich, wie in Tausenden anderen Fällen in der Türkei, um ein politisches Verfahren. Optimistisch ist nur bedingt: 2.500 RichterInnen und StaatsanwältInnen seien entlassen oder suspendiert worden, die Stellen aus Mangel mit jungen, unerfahrenen Leuten, viele nicht älter als Mitte zwanzig, nachbesetzt worden. Mit Aslı Erdoğan könnte ein Exempel statuiert werden. *gun*

# POPULÄRKULTUR

## BUCH



### Neu! Besser! Billiger!

Was als oftmals ebenso vielversprechender wie wenig signifikanter Begriff die „Nachhaltigkeit“ im ökologischen Bereich geworden ist, ist vielleicht das Modewort der „sozialen Innovation“ in Bereichen

sozialer Dienstleistung. „Innovation“ wird als etwas „Gutes, Nützlich per se angesehen, sie schafft ein Klima der Zustimmung...“, schreibt Gotthard Bechmann in seinem Beitrag „Was ist das Neue am Neuen, oder: Wie innovativ ist Innovation?“ Er beschreibt u.a. einen Fetisch des Neuen, eine Gesellschaft, die unter Zwang steht, sich ständig zu modernisieren. Das mag in der institutionellen Politik ein wichtiger Punkt sein, aber warum ist es in sozialen Bereichen nötig, sich dieser Rhetorik zu bedienen? Müssen wir nun den Wohlfahrtsstaat über Bord werfen und Armutsgefährdete sich neu erfinden? Vielleicht gar im Geist des Entrepreneurship? „Neu! Besser! Billiger!“ geht der Frage nach, woher der Hype um die soziale

Innovation kommt, in welchem Diskurs man sich hier bewegt, was genau unter diesem Begriff zu verstehen ist und um welche Dienstleistungen es geht. Reform aus institutionellen Notwendigkeiten ist dabei nicht unbedingt die wichtigste Triebfeder für Veränderung. Ebenso bedeutsam erweist sich, wie in anderen Bereichen staatlichen Handelns auch, das Primat des Sparens und eine damit verbundene Aufwertung privater AkteurInnen. Dass das soziale Feld, als Geschäftsmodell verstanden, nicht unproblematisch ist, ist offensichtlich. In den USA zeigt sich das aktuell an der Diskussion über den geplanten Umbau der Krankenversicherung oder des öffentlichen Schulsystems, in dem Charter Schools und private Schulen mehr Be-

deutung erhalten sollen. Auch in Europa hat sich dieser Diskurs verändert, noch in den Neunziger Jahren war der gesellschaftliche Stellenwert öffentlicher Dienstleistungen von geringer Bedeutung, schreiben Oliver Prausmüller und Alice Wagner in ihrem Beitrag über die Europäische Integration unter neoliberalen Vorzeichen. Die AutorInnen des Sammelbandes bieten einen guten Überblick über eine Diskussion, die zwar wie ein Hype wirkt, uns aber noch lange begleiten wird. *red*

Katharina Meichenitsch, Michaela Neumayr, Martin Schenk (Hg.)  
**Neu! Besser! Billiger! Soziale Innovation als leeres Versprechen?**  
 Mandelbaum Verlag, 2016  
 226 Seiten, 12,80 Euro

## BUCH



### Prostitution und Leihmutterchaft

Prostitution und Leihmutterchaft sind heute das ganz große Geschäft und machen den

Frauenkörper zu einer Ware - im Fall der Leihmutterchaft auch das Kind. Das ist eine der Erkenntnisse der schwedischen Publizistin Kajsa Ekis Ekman. Sie lehnt beide Praktiken klar ab und fordert ein Umdenken ein, vor allem auch im feministischen Diskurs. Viele Feministinnen sehen ja darin auch eine Art Befreiung der Frau und einen Akt der Selbstbestimmung seinen Körper verkaufen zu können. Ob die Freiheit auf einem turbokapitalistischen Markt wirklich so groß ist, stellt Ekman klar in Frage. In ihrem nun auf Deutsch vorliegenden Buch „Ware Frau“ stellt sie das schwedische Modell des Verbotes der Prostitution vor und

plädiert dafür auch Leihmutterchaft zu verbieten bzw. die existierenden nationalen Verbote aufrecht zu erhalten. Was ihr Buch so wertvoll macht, ist ihr genaues Sezieren von Pro-Argumenten der zahlreichen Philosophen, Soziologen, Anthropologen, die sie zitiert. Oftmals ist die Argumentation der Befürworter auf den ersten Blick überzeugend. So geht Ekman in die Tiefe und legt an vielen Stellen im Buch sehr überzeugend dar wie marktorientiert argumentiert wird. Innige Wünsche wie Sex zu haben oder ein Kind zu bekommen sind legitim, doch wie hoch ist der Preis, wenn wir Wünsche zu absoluten Anspruchsrechten erheben

und andere für die Umsetzung benutzen? Bei diesen Themen merkt man, dass wir uns über Grundlegendes aufgrund der Kommerzialisierung aller Lebensbereiche und des Strebens nach maximalen Profits nicht mehr einig sind: Der Mensch hat eine Würde und keinen Preis. *eba*

Kajsa Ekis Ekman  
**Ware Frau. Prostitution. Leihmutterchaft. Menschenhandel.**  
 Orlanda Verlag 2016  
 240 Seiten, 17,90 Euro

# POPULÄRKULTUR

## BUCH



### Europäischer Islam

Sie ist eine der interessantesten Stimmen in der Diskussion über Europa und den Islam und hat das mit ihrer jüngsten Publikation bestätigt. Nilüfer Göle, in Ankara geborene Soziologin und Professorin École

des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris (Interview im Heft), hat zahlreiche Gespräche mit MuslimInnen über die Rolle des Islam geführt. Dabei zeichnet sich ab, wie sich nicht nur Europa verändert, sondern auch die Religionsauslegung und das Verständnis der MuslimInnen selbst. Göles Untersuchungen führen weit jenseits der drögen Debatten über das Kopftuch und die Frage von dessen Verbot und tauchen tief in ein Verständnis neuer gesellschaftlicher Formationen ein, die sich bei der Mehrheitsgesellschaft ebenso wie in der zweiten und dritten Generation entwickeln – und das fast ohne, dass die zwänglerisch geführte öffentliche Diskussion das registrieren oder einbeziehen würde. Göles Stärke ist, dass sie eine oft fest-

gefahrene identitätspolitische Debatte aufbricht und ihre Forschung ganz im Hier und Jetzt, in der Realität, verankert. „Europäischer Islam“ ist kein Buch mit einem wissenschaftlichen Jargon, sondern befruchtet die Feldforschung mit philosophischen, soziologischen und kulturellen Fragestellungen. Spannend. *red*

Nilüfer Göle  
**Europäischer Islam. Muslime im Alltag**  
 Wagenbach Verlag, 2016  
 300 Seiten, 24 Euro

## BUCH



### Die Zerreißprobe

Wie sich Deutschland selbst beschränkt, so könnte man dieses Buch auch untertiteln. Lamya Kaddor, Religionslehrerin und

mehrfach ausgezeichnete Buchautorin zeichnet nach, wie die Freiheit – auch die des Denkens – darunter leidet, wenn ein öffentliches Klima der Skepsis und der Angst erzeugt wird. Das Erstarken der RechtspopulistInnen, die nicht selten von den Regierungsparteien schon über die Jahre gewichtige Vorarbeit erhielten, ist erst in einem politischen Klima möglich, in dem der Diskurs gekapert wurde. Terroranschläge und die Verunglimpfung muslimischer BürgerInnen tragen dazu bei, dass die Gesellschaft gespalten wird. Dem, so Kaddor, müsse ein gemeinsames Wir entgegengehalten werden, um den Grundton der öffentli-

chen Diskussion wieder anders zu gestalten. Kaddors Buch ist sehr konkret gefasst, sie führt zahlreiche Beispiele an, sowohl von gelungenen Interventionen in dieser Debatte wie auch von Fällen von „Fremdenhassern“ oder schlichten Proponenten der Sündenbockpolitik. Dabei geht es ihr vor allem auch um Haltung. Altkanzler Gerhard Schröder, für seine Hartz-IV-Politik (gemeinsam mit den Grünen) zurecht kritisiert, erfährt von Kaddor zugleich ein überraschendes Lob, dafür, dass er seine Überzeugungen standhaft vertrat und ein „Politiker mit Rückgrat“ sei. In diesem Sinn erfährt auch Merkels Ausspruch „Wir schaffen es“ Kad-

dors Zustimmung, als eindeutige Haltung gegenüber einer bestimmten politischen Herausforderung. Eine anregende Lektüre. *red*

Lamya Kaddor  
**Die Zerreißprobe. Wie die Angst vor dem Fremden unsere Demokratie bedroht.**  
 Rowohlt Verlag, 2016  
 238 Seiten, 17,50 Euro



PKP BBDO

Mit freundlicher Unterstützung von Vienna Paint und adb.

## WENN WERTE MIT FÜSSEN GETRETEN WERDEN, TRETEN WIR FÜR SIE EIN.

Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende! SOS Mitmensch setzt sich lautstark, tatkräftig und unabhängig für Gleichberechtigung, Chancengleichheit und die Würde aller Menschen ein. Danke für Ihre Mithilfe.  
IBAN: AT 876 000 000 091 000 590 | BIC: OPSKATWW Mehr Informationen unter [www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)

SOS Mitmensch ist Trägerin des Spendengütesiegels und finanziert sich ausschließlich durch private Spenden.



# SOS MITMENSCH

TEXT: ALEXANDER POLLAK

## ASYLSUCHE

### Große Bundesländerunterschiede bei Deutschkursangeboten

Eine Recherche von SOS Mitmensch zu Deutschkursangeboten für Asylsuchende hat frappierende Unterschiede zwischen den Bundesländern zu Tage gefördert. Während Tirol, Wien und Salzburg vergleichsweise gute Kursangebote bereitstellen, hinken andere Bundesländer hinterher. Landen Asylsuchende im „falschen“ Bundesland, müssen sie viele Monate oder gar Jahre auf vollwertige Sprachkurse warten. Wer schließlich ei-

nen Kurs besucht, erhält zwischen nur einer und 20 Stunden Unterricht pro Woche. In Oberösterreich und Niederösterreich werden bestimmte Herkunftsgruppen beim Zugang zu Deutschkursen teilweise ausgegrenzt. SOS Mitmensch fordert Verbesserungen in den Bundesländern, aber auch eine Initiative der Bundesregierung für ein flächendeckendes Sprachkursangebot für alle Asylsuchende.



Die Unterschiede der Bundesländer sind groß. Im Bild: Deutschkurse für Flüchtlinge der WU Wien.

## BENEFIZAUKTION ZEITGENÖSSISCHER KUNST

### Topkunst für Menschenrechte: Benefizauktion am 13. Juni

Von Bohatsch, Brus, Damisch, Kriesche, Nitsch, Weibel und Zitko bis zu Andraschek/Lobnig, Eisenberger oder G.R.A.M., um nur einige zu nennen, reicht die Palette der künstlerischen Arbeiten in den unterschiedlichsten Formaten und Medien. SOS Mitmensch dankt allen Künstlerinnen und Künstlern sehr herzlich!

Die Werke werden Anfang Mai in einem gedruckten Katalog sowie auf [www.sos-mitmensch.at](http://www.sos-mitmensch.at) und [www.dorotheum.at](http://www.dorotheum.at) veröffentlicht. Bereits einige Tage vor dem Auktionsabend können die Objekte im eindrucksvollen Kassensaal der Postsparkasse besichtigt werden.



Wer am Auktionsabend nicht vor Ort sein kann, kann Gebote auch telefonisch oder schriftlich abgeben. Alle Informationen dazu im Katalog und auf den Websites.

Ein besonderes „Zuckerl“ stellt die teilweise steuerliche Absetzbarkeit der Werke dar. Für Detailinformationen kontaktieren Sie bitte Ihre Steuerberatung oder das Finanzamt.

#### Zeit und Ort der Benefizkunstauktion:

Dienstag, 13. Juni 2017  
 Beginn: 19.00 Uhr (Einlass ab 18.30 Uhr)  
 Großer Kassensaal der BAWAG P.S.K,  
 Georg Coch-Platz 2, 1010 Wien  
 Vorbesichtigung: 8., 9., 12. und 13. Juni  
 von 10 bis 17 Uhr.

Kontakt: [katharina.hofmann-sewera@sos-mitmensch.at](mailto:katharina.hofmann-sewera@sos-mitmensch.at)

### Einschränkung des Demorechts vorerst abgewehrt

Pläne von Innenminister Wolfgang Sobotka, die Demonstrationenfreiheit einzuschränken, haben zu einer Welle der Empörung geführt. SOS Mitmensch sammelte binnen weniger Tage mehr als 17.000 Protestunterschriften. Bundeskanzler Christian Kern erteilte dem demokratiefeindlichen Vorhaben des Innenministers eine Absage.

### Nein zu plumpen Botschaften

ExpertInnen aus Wissenschaft und Integrationsarbeit haben sich gegen eine Integrationspolitik der plumpen Botschaften („Kopftuch – Ja oder Nein?“) ausgesprochen. Stattdessen brauche es konkrete Maßnahmen, um mehr als bisher Chancen für Neuankommende und bereits hier Lebende zu schaffen und das gleichberechtigte Zusammenleben zu stärken.

### Schandfleck an Landesregierung von NÖ und OÖ

Zum fünften Mal hat das Netzwerk Soziale Verantwortung den Schmähpriis „Schandfleck des Jahres“ verliehen. Mit großer Mehrheit votierte das Publikum für die Landesregierungen von Niederösterreich und Oberösterreich aufgrund ihrer Kürzungspolitik bei BezieherInnen von Mindestsicherung.



... für die Kürzung der Mindestsicherung.

## ANDERE ÜBER ...

### KOMMENTAR

# Austrotürke will keiner sein

ÖsterreicherIn zu sein, ist nicht leicht. Hier gilt das Abstammungsrecht.

„Ich denke sehr oft darüber nach: Was bin ich? Halbe Österreicherin? Halbe Türkin?“ fragt sich eine junge Wienerin und ist damit nicht die einzige. Die Identitätsfrage beschäftigt jeden, der anders ist. Als Migrant gehört sie zum Leben dazu wie Marmelade zur Sachertorte. Wer von dir wissen will, woher du „wirklich“ kommst, will von dir wissen, wer du „wirklich“ bist. Und macht mit der Frage klar, einer wie er bist du wahrlich nicht.

Was also „sein“? Eine Identitätsstrategie ist das klassische Ausweichmanöver. MigrantInnen in Österreich sind lieber Wienerinnen, Europäer oder Weltbürgerinnen. Denn mit eindeutigen Positionierungen in Sachen Nationalität haben sie schlechte Erfahrungen gemacht. „Und wenn ich gesagt habe, dass ich Österreicherin bin, dann waren die Leute nicht zufrieden. Es gibt keine Akzeptanz, dass Österreicher auch anders aussehen können,“ erklärt mir eine andere junge Frau. Sie trägt Kopftuch, wurde in Wien geboren und kennt keine andere Heimat. Sie besitzt die Staatsbürgerschaft – die Krönung jeder Integrationsbiographie. Aber Österreicherin? „Es gab Zeiten, wo ich keinen Bock hatte, Österreicherin zu sein. Wegen der fremdenfeindlichen Politik zum Beispiel.“ Kontra-Identifizierung nennt die Fachsprache das. Jene Identitätsstrategie, wenn man extra nicht dazugehören will. Das Motto: „Dann eben nicht!“

Diese Strategie habe ich oft beobachtet. Für meine Masterarbeit an der Uni Wien habe ich Gespräche mit jungen MigrantInnen der zweiten Generation geführt. Ich wollte wissen: Bist du Österreicher/in? Und weil ich einen Verdacht hatte, führte ich die gleichen Gespräche auch in Deutschland. Der Verdacht: Deutsche MigrantInnen fühlen sich Deutschland zugehöriger als österreichische Migranten zu Österreich. Diese Hypothese wurde von zwei Dingen befeuert.

Die Statistiken einer europaweiten Studie (TIES 2012) zeigen: Während sich in Deutschland türkische und ex-jugoslawische MigrantInnen zu 49 – 70 % stark zugehörig fühlen, sind es in Österreich nur 29 – 57 %. Plus: Meine türkische Freundin möchte zu 100 % lieber mit einem „Deuschtürken“ als einem „Austrotürken“ ausgehen. „Die stehen zu ihrem Deutschsein!“ In Österreich würde keine/r Austrotürke oder Austrotürkin sein wollen, sie eingeschlossen. Und, Tatsache: Einfach „Beides“ zu sein, Österreicher und Türke, scheint keine Option. In Österreich gilt tendenziell: entweder-oder. „Ich würde mich nicht als Türken bezeichnen. Aber Österreicher bin ich nicht, egal wie sehr ich mich anpasse, die Sprache spreche und hier aufgewachsen bin. Und selbst wenn ich mich so bezeichnete, würden es die richtigen Österreicher nicht akzeptieren,“ hieß es in meinen Gesprächen. Es scheint nicht leicht, Österreicher zu sein – ganz oder gar nicht! Und wer nicht „ganz“ ist, hängt dazwischen. In Deutschland schillert die Integration keineswegs rosarot. Doch mischten die Befragten dort mehr. Sie waren u.a. „DeuschtürkInnen“. Eine Konsequenz der doppelten Staatsbürgerschaft? Auch wenn Pass und Identität zweierlei sind, haben sie doch eine Wechselwirkung. In Deutschland gilt das Geburtsrecht, zudem haben seit 2014 auch Kinder aus Drittstaaten das Recht auf den Doppelpass. In Österreich gilt allein das Abstammungsrecht, Integrationsexperten kritisieren das als „künstliche Verfremdung“ hier geborener Kinder. MigrantIn zu sein, heißt aber nun einmal „Melange“ zu sein. Statt also ständig zu versuchen diesen Mehrwert zu vertuschen, sollten wir einmal anerkennen: Es ist gut MigrantIn zu sein! Zwei Welten zu besitzen, vermitteln und übersetzen zu können. Genau das tun Austro-MigrantInnen. Lassen wir sie doch einfach beides sein!



Illustration: Petja Dimitrova

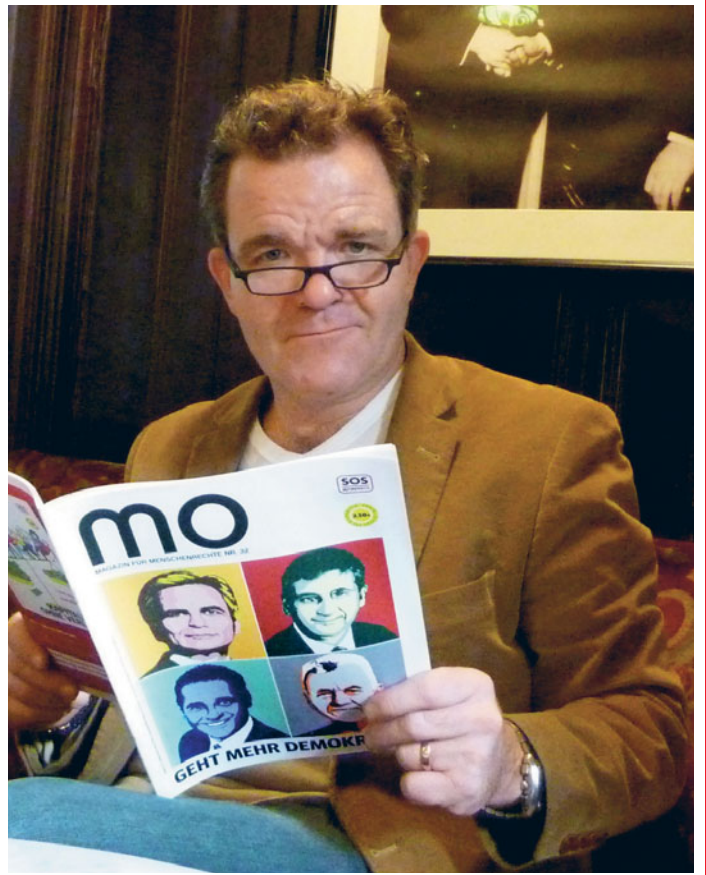
### ZUR PERSON

## Delna Antia

Delna Antia lebt seit 8 Jahren in Wien und ist stv. Chefredakteurin des Ethnomagazins „Das Biber“. Sie hat in Deutschland Philosophie studiert und European Studies an der Universität Wien. Sie besitzt die deutsche und die britische Staatsbürgerschaft und bezeichnet sich selbst als Mischung aus Oberhausen und Bombay. Ihre Mutter stammt aus dem Ruhrgebiet, ihr Vater ist Parsi aus Indien.

**„Menschenrechte gehen  
uns alle an. Mir ist die  
unabhängige Aufbereitung  
von Menschenrechtsthemen  
im MO-Magazin von SOS  
Mitmensch 86 Euro im  
Jahr wert. Ihnen auch?“**

***Cornelius Obonya***



#### **ABO-BESTELLUNG**

**MO-Soliabo – 4x jährlich MO lesen um 86 Euro**

#### **ZAHLUNGSART**

Einziehungsermächtigung (Einzug 1x jährlich)

IBAN

BIC

Vorname, Name

E-Mail

Zahlschein

#### **LIEFERADRESSE**

Vorname, Name

Adresse

PLZ | Stadt

E-Mail

**E-Mail** [abo@momagazin.at](mailto:abo@momagazin.at)

**Fax** 01/524 99 00-9

**Post** SOS Mitmensch, Zollergasse 15/2, A-1070 Wien



**MO – Die Menschenrechte  
im Auge behalten!**



## kunstauktion 2017



**KUNSTAUKTION** ZEITGENÖSSISCHER KUNST zugunsten von **SOS MITMENSCH**

**Dienstag, 13. Juni 2017, 19.00 Uhr**

Großer Kassensaal der BAWAG P.S.K. Georg Coch-Platz 2, 1010 Wien

**[www.sosmitmensch.at](http://www.sosmitmensch.at)**

